

"Geiente Front" für Moskau

Führungsanspruch der Sowjets im Kampf gegen die jungen Völker

Berlin, 2. Okt. Die Moskauer Besprechungen zwischen den Vertretern der Sowjetunion und der Plutokratien England und USA sind mit einem Schwall phrasenreicher Freundschaftsbeteuerungen und Hilfsversprechungen zu Ende gegangen, die das innige Einvernehmen zwischen den verbündeten Spießgesellen erneut bekräftigt haben. Von dem jetzt im Vortragsort liegenden mut- und hahnenstüchtigen Gestrüpp verdient ein Satz besondere Beachtung, der in erfreulicher Deutlichkeit enthüllt, um was es nach dem Willen der Moskauer Machthaber bei dem Kampf gegen die „faschistischen Mörder“ eigentlich in Wirklichkeit geht.

„Eine geiente Front der freisheitsliebenden Völker“, so beflammierte Molotow, „mit der Sowjetunion an der Spitze hat sich erhoben, England und die USA haben sich dieser Front angeschlossen.“

Da sich keinerlei Widerspruch von Seiten der „freien“ plutokratischen Bundesgenossen regte, ist somit als feststehend die ungeheuerliche Tatsache zu vermerken: Der Krieg, den England verbündet gegen Deutschland und die anderen jungen und aufstrebenden Völker heraufbeschworen hat, ist zum Kampf für den Bolschewismus geworden. Die Plutokratien sind in diesem Kampf, der unter Führung des bolschewistischen Regimes in Moskau geführt wird, offiziell — wie Molotow dies offen auspricht — nichts anderes mehr als Helfershelfer der blutigen Verbrecherclique im Kreml.

Die Moskauer Konferenz hat ein ebenso sagenhaftes Ende genommen, wie ihr Beginn war. Wer hilft wem? Das ist noch immer die im Kern völlig ungelöste Frage. Mögen sich Bolschewisten und Plutokraten darüber ihre dicken Köpfe zerbrechen. Die deutsche Wehrmacht wird inzwischen handeln, wie sie schon gehandelt hat, während die Konferenzteilnehmer leeres Stroh drohsen.

Todesurteil gegen Elias

Wegen Feindbegünstigung und Vorbereitung zum Hochverrat

Prag, 2. Okt. Der Erste Senat des Deutschen Volksgerichtshofes hat in der am Mittwoch in Prag abgehaltenen Hauptverhandlung unter Vorsitz des Präsidenten des Volksgerichtshofes Dr. Thierack den früheren Vorsitzenden der Protektorsregierung, Alois Elias, wegen Feindbegünstigung und Vorbereitung zum Hochverrat zum Tode verurteilt. Gleichzeitig wurde auf Aberkennung der bürgerlichen Ehrenrechte auf Lebenszeit und auf Einziehung seines Vermögens erkannt. Die Anklage vertrat der Leiter der Staatspolizeistelle H-Dejsturmabteilungsleiter Oberregierungsrat Dr. Gschelke.

Elias, der sich auch in seinem Schlusswort als schuldig bekannte, erklärte, er sei zu tief davon überzeugt, daß das tschechische Volk aus geographischen, wirtschaftlichen und sozialen Gründen nur im Rahmen des Großdeutschen Reiches einen glänzenden Zukunft entgegengehen könne. Er hoffe, so erklärte Elias abschließend, seine Verurteilung möge dazu beitragen, daß das tschechische Volk sich endlich von Irrtümern und Illusionen freimachen und auf den rechten Weg gelangen möge.

Der Hauptverhandlung des Volksgerichtshofes wohnten Vertreter der deutschen und tschechischen Presse bei.

Todesurteil gegen den Kanal-Attentäter

Paris, 2. Okt. Colette, der vor fünf Wochen in Vichy den Anschlag auf Canal und Deat

unternommen hat, ist vom französischen Sondergerichtshof in Paris zum Tode verurteilt worden.

Ägyptisches Vieh für englische Militärbehörden beschlagnahmt

Akaba, 2. Okt. Die ägyptische Regierung hat im Auftrage der britischen Militärbehörde die Beschlagnahme des ganzen im Besitz von Nichtlandwirten befindlichen Viehs angeordnet. Das Vieh wird den Schlachtern der Militärverwaltung übergeben.

Gewehre feiern Jubiläum

Dr. Ing. v. Buttkar-Elberberg schreibt in den Wehrtechnischen Monatsheften u. a.:

Wir feiern in diesem Jahr zwei Jubiläen, die für die preussische bzw. deutsche Wehrmacht Marksteine in ihrer infanteristischen Entwicklung bedeuten. Vor hundert Jahren wurde in Preußen das Jüdnadelgewehr von Dreyse-Sommerda als erstes Hinterladungsgewehr für die Infanterie eingeführt und dreißig Jahre später, als auf den französischen Schlachtfeldern die Einheit des Deutschen Kaiserreiches erkämpft war, wurde als deutsches Reichsgewehr das erste Mausermodell 1871 angenommen.

Kein Geringerer als Napoleon I. hatte erkannt, daß der Wert der Infanteriewaffe durch einen Hinterlader gehoben werden würde, weil dieser Waffentyp einerseits rascher Schußfolge als der Vorderlader verprieß, andererseits das Laden im Liegen ermöglichte. Trotzdem schon vor dem Dreißigjährigen Kriege einzelne Konstruktionen recht geniale Lösungen fanden, war es nicht möglich, das Hinterladungsprinzip in die Massenfertigung umzusetzen. Fein aufeinander gestimmte Flächen bedurften der Abbiegung gegen rückwärts drängende Pulvergase, und durch die immerhin erheblichen Rückstände des Schwarzpulvers mußten nach schon wenigen Schüssen Klemmungen aller Art auftreten. Hinzu kam, daß nach dem Einschleiben der „Patrone“ über des die Pulver-

ladung und das Geschloß enthaltenden Ladeblocks die Zündung besonders in die Waffe eingebracht werden mußte. Deshalb blieben alle Hinterladungsvorläufer an Gewehr und Geschloß nur unvollkommen und in der ersten Entwicklung stecken.

Nikolaus Dreyse vereinigte erstmalig Pulver, Zündung und Geschloß in einer Patrone. Sie bestand aus einer dünnen Papierhülle, in der hinten das Pulver angeordnet war, dann ein Treibspiegel aus Wappe und damit verbundene das tropfenförmige Geschloß, das sogenannte „Kangblei“. Der Treibspiegel hatte auf seiner Rückseite, also der dem Pulver zugekehrten Seite, eine Höhlung zur Aufnahme des Zündlades, der durch eine Nadel angestoßen und entzündet wurde, die vorher die ganze Pulverladung durchdringen mußte. (Daher der Name „Jüdnadel“). In einer etwas größeren Höhlung des Treibspiegels auf der Vorderseite war das Geschloß eingebettet; es hatte keine direkte Berührung mit der Laufwandung, sondern der Draht wurde durch den Treibspiegel, der größer im Durchmesser war (13 mm) als das Bleigeschloß (11 mm) auf diese übertragen. Vor der Mündung fiel der Treibspiegel ab.

Im Jahre 1858 boten die Brüder Paul und Wilhelm Mauser der Preussischen Gewehrprüfungscommission ein neuartiges Gewehr an, das als besonderes Merkmal eine Metallpatrone aufwies, die einerseits die ganze Ladung zusammenhielt, andererseits durch die Metallhülle beim Schuß die völlige Vernichtung gewährleistet. Endlich, nach dem siegreichen Kriege, wurde das Gewehr nochmals überprüft und ist uns heute durch sein Einführungsjahr unter dem Namen „Modell 71“ bekannt. Unvorstellbar aber wären die Folgen seiner Einführung früher gewesen, wenn man es sich an Stelle des Jüdnadelgewehrs auf den Schlachtfeldern von 1866 und 70/71 denkt!

Als Infanteriegewehr von 1,35 m Länge eine immerhin handliche Waffe mit 4,5 kg Gewicht, Einzelader, dessen Mechanismus ohne Werkzeug völlig zerlegbar war, mit einer absolut zuverlässigen, leicht und geräuschlos zu bedienenden Sicherung, deren Einstellung auch auf Entfernung gut erkennbar war, einer vorzüglichen Schußleistung und vor allem einer nie überbotenen Zuverlässigkeit gegen Störungen aller Art, so steht das Gewehr 71 heute, nach siebenzig Jahren, vor unserer Erinnerung!

Neue Erfolge der Luftwaffe

Bunker und Eisenbahnzüge am Schwarzen Meer erfolgreich bombardiert

Berlin, 2. Okt. Im südlichen Kampfabschnitt der Ostfront griff die deutsche Luftwaffe am Mittwoch, 1. Oktober, wieder mit starken Verbänden von Kampf- und Sturzkampfflugzeugen in den Erdkampf im Küstengebiet des Schwarzen Meeres ein. In unermüdlichen Einfällen zerstörten Bombenvorstöße sowjetische Bunker, Panzer und Truppenansammlungen der Sowjets wurden gesprengt und viele Geschütze aller Kaliber außer Gefecht gesetzt.

Im gleichen Frontabschnitt zerstörten die deutschen Kampfflugzeuge im großen Umfang wieder Eisenbahntrecken und Bahnhöfe im sowjetischen Aufmarschgebiet. 10 Züge wurden zerstört mit Bomben getroffen, daß sie vollkommen ausbrannten. Mit ungeheurer Wucht explodierte ein sowjetischer Munitionszug, ein Panzerzug wurde zerstört, ein anderer mit Bomben und Bordwaffen außer Gefecht gesetzt.

Bei einem dieser Angriffe eines Verbandes deutscher Kampf- und Sturzkampfflugzeuge auf einen Bahnhof wurde dort eine sowjetische Infanterie- und Kanallerieformation völlig gesprengt und teilweise aufgerieben. Die Bolschewisten erlitten schwere blutige Verluste. Auch

New York. Durch einen schweren Orkan, der Nicaragua heimsuchte, sind über 400 Todesopfer zu beklagen; über 4 000 Wohnhäuser wurden vernichtet.

eine größere Anzahl von Panzern und sehr viele Kraftfahrzeuge wurden in weiteren Einzelaktionen zerstört.

Berlin. Deutsche Minenjagdboote wurden am 1. Oktober von einigen britischen Tägern angegriffen, die versuchten, die Arbeit der Räumboote zu stören. Zwei der Briten wurden abgeschossen.

Rom. Den Beginn ihres neuen Tätigkeitsjahres beging die deutsch-italienische Gesellschaft in Rom mit einer Feier, zu der der Duce persönlich erschienen war. Der Einladung des Präsidenten der Gesellschaft, Minister für Volksbildung, Ruffini, waren sämtliche führenden Persönlichkeiten von Staat, Partei und Wehrmacht gefolgt.

Budapest. Reichsverweiser von Horthy besuchte am Donnerstag in Begleitung seiner Gemahlin unter Führung des deutschen Gesandten die gegenwärtig in Budapest gezeigte Ausstellung „Neue deutsche Kunst“.

Genf. Einer „Daily Mail“-Meldung vom 30. September zufolge ereignete sich in einer Bodanlage in Nordengland eine Schiffszerplosion. Dabei wurden sechs Personen getötet. Weitere wurden mit schweren Brandwunden ins Krankenhaus eingeliefert werden.

Jubiläumsflug zum Suez-Kanal

Vor 25 Jahren flogen die ersten deutschen Bomben auf Port Said

Die jüngsten Angriffe der deutschen Luftangriffe auf den Suezkanal sind ein Jubiläum. Denn genau vor 25 Jahren, im Spätherbst 1916, fielen gleichfalls Bomben auf den Kanal und die Hafenstadt an seinem Nordeingang aus deutschen Flugzeugen hernieder.

Freilich haben diese Luftangriffe damals noch anders aus als heute, wo Tausende von wohlgezielten unheilbringenden Bomben Englands Verbindung mit Indien lähmen. Aber sie waren eine Heldentat besonderer Art und wurden aus denselben Tugenden heraus geboren, die auch heute die deutsche Luftwaffe vor allen anderen auszeichnet: aus beispielloser Kühnheit und unbeugsamem Kampfesgeist. Die Fliegerabteilung „Paläma“, eine deutsche Formation, die den türkischen Truppen zugeteilt war, kann den Ruhm für sich in Anspruch nehmen, vor 25 Jahren erstmalig über dem Suezkanal erschienen zu sein und mit einem Bombardement auf Port Said eine Probe deutschen Fliegergeistes gegeben zu haben. Es war zunächst nur eine einzige Maschine, die das Wagnis unternahm, eine mit zwei Mann besetzte „Kumpler-Taube“, und die Bomben, die aus niedriger Höhe auf die Bahnhofsanlagen von Port Said und auf die Dampfer herabprasselten, waren nur von kleinem Kaliber.

Gleichwohl erstielten sie eine große Wirkung. Mehrere Dampfer gingen sofort Feuer, und aus dem Bahnhof schlugen helle Flammen empor. Vor allem aber war den Briten der Schreck in die Glieder gefahren, daß sich ein solcher Angriff, den man für unmöglich gehalten hatte, ereignen konnte. Die deutsche Maschine, die übrigens auch im Tiefflug von ihrer Bordwaffe Gebrauch gemacht hatte, kehrte wohlbehalten zurück.

Der Erfolg ermunterte zu neuen Taten. Kurz darauf wurde ein englischer Fliegerzug, der sich auf dem Wege nach Port Said befand, angegriffen. In ihm befanden sich auch zwei Flugzeugmuttertöpfe, die Vorgänger der heutigen Flugzeugträger. Eine Reihe von britischen Maschinen warferte sofort, um gegen die Deutschen zu starten. Dazu kam es jedoch gar nicht. Sie wurden noch vor dem Start von den tiefstfliegenden deutschen Bögeln in Brand geschossen, und dann ging es hinter den jegliche Abwehr vergebenden und in wilder Flucht Port Said zureitenden Schiffen her, von denen die Mehrzahl mit wohlgezielten Bomben bedacht, ihr Ziel nicht mehr erreichte.

Auch Kairo wurde im Zuge dieser Operationen der noch in den Kinderstube stehenden Luftwaffe angegriffen, wobei die wagemutigen Belagerungen die für damalige Verhältnisse unerschöpfte Strecke von 800 Kilometer für Hin- und Rückflug zurückzulegen hatten. Am Vormittag des 13. November 1916 hagelten zwölf wohlgezielte fünf Kilogramm Bomben auf den Bahnhof von Kairo herab, und keine einzige verfehlte ihr Ziel. Die Trains aber waren von diesem Angriff so überfallen, daß nicht eine Maschine aufflog, um sich den Deutschen zum Kampfe zu stellen.

Taifun-Schäden in Japan

Zahlreiche Todesopfer

Tokio, 2. Okt. Der Taifun, der am Mittwoch vor allem die südwestlichen Gebiete Japans heimsuchte, und dessen Ausläufer jetzt auch in Tokio wüten, hat neue Todesopfer gefordert. Schwer sind zum Teil die Schäden. Nach bisher eingegangenen Meldungen wurden neben den Opfern bei den beiden schweren Eisenbahnunfällen 30 Personen getötet und zahlreiche andere schwer verletzt. 39 größere Fischereifahrzeuge sind gesunken; acht andere werden vermisst. Tausende von Häusern wurden, in der Hauptsache durch Überschwemmungen, zerstört.

„Abreise Freitag“

ROMAN von Hans Possendorf

Copyright by Verlag Knorr & Hirth, Kommanditgesellschaft, München 1939

35) Pasquale Piccirillo sagte plötzlich nach ihrer Hand. „Der Gedanke, daß Ihnen etwas zustößen könnte, ist mir unerträglich.“ Nelida zog ihre Hand zurück. „Also soll ich lieber nicht hingehen?“ „Wenigstens nicht ohne gehörige Vorichtsmassregeln.“

„Aha — Sie lassen mit sich reden“, bemerkte Nelida trocken.

Pasquale ging nicht auf ihren Spott ein. „Ich werde Ihnen eine kleine Pistole mitgeben.“

„Huh! Jetzt wird es wirklich schauerlich!“ „Scherzen Sie nicht, Signorina! — Sie wollen es also wirklich wagen?“

„Selbstverständlich!“

„Sie haben verteuflischen Mut!“

„Gar nicht. Ich bin eben der Überzeugung, daß Signor Bian einfach ein Liebesabenteurer erhofft und nicht ahnt, in welche Falle er geht.“

„Dennoch... wir müssen vorsichtig sein. Ich bringe Ihnen morgen die Waffe mit. Außerdem werde ich mit Mario, in einer Gondel verpackt, Rache halten. Sorgen Sie nur dafür, daß die Fenster nach dem Kanal zu offen bleiben.“

Wenn Sie rufen, können wir Ihnen sofort zu Hilfe eilen, denn die Sadgasse, die Calle M... von der aus man sein Haus betritt, endet ja am Wasser. Wir legen uns mit der Gondel direkt an die Stufen. Außerdem werde ich schon heute nacht ausprobieren, welcher von meinen Nachschlüssel zum Haustor paßt. Die Wohnungstür können wir im Notfall mit dem Brecheisen öffnen, das Mario mitbringen wird.“

Gino Bian verbrachte die zwei folgenden Tage wie in einem Kausch.

Mit dem neuen Aquarell für Nelida hatte er nicht viel Mühe. Nach der Vorlage des ersten, das ihm die Strassenjungen verdorben hatten, machte er die Vorarbeiten dazu nach am gleichen Abend zu Hause, so daß er das Bild dann in zwei Sitzungen von je anderthalb Stunden pünktlich vollenden konnte. — Seine übrige Zeit verbrachte er mit Vorbereitungen für Nelidas Besuch.

Die Aufwartefrau, die sonst nur für zwei Stunden täglich zu kommen pflegte und um deren Tätigkeit sich Gino sonst nie gekümmert hatte, mußte die ganzen Vormittage über bleiben, jeden Winkel lehren, den Steinboden des Saales scheuern (was wohl seit Jahren nicht geschehen war) und die Tür- und Fenstergriffe putzen, bis sie nur so blitzten. Mehrmals stellte Gino die Möbel um, und er hämmerte und leimte zusammen, was zu wackelig war. Er kaufte ein mit venezianischen Spiken verziertes Tischstuch und die passenden Servietten dazu. In dem feinsten Glasladen am Markusplatz — es war ein Geschäft der Firma Ballarin — erstand er eine wundervolle Fruchtstühle, eine Weintraube mit Gläsern, opalisierende Blumenvasen und rubinfarbene Leuchter; denn nichts von den in der Wohnung vorhandenen Sachen war ihm schon genug. Eine volle Stunde verbrachte er in einem Blumenladen in der Prescheria mit der Zusammenstellung der richtigen Farbentöne dreier Sträuße und der Streubüscheln in den Tisch. In einer Kaffeehaus beordnete er ein paar fertig zubereitete Speisen, die später nur aufzuwärmen waren. Er kaufte Weißwein, Rotwein und Liköre, Früchte und Nüsse, Käse, Rührläuter, Tee und Zigaretten...

Endlich war der ungeduldig erwartete Abend angebrochen. Schon um sechs Uhr, gleich nach der Vollendung des Aquarells, begann Gino den Tisch zu decken. Als alles fertig war, hatte er plötzlich das Gefühl, einen schweren Fehler begangen zu haben: Diese Vorbereitungen für Nelidas Empfang waren bei weitem übertrieben — machten den Eindruck von Aufdringlichkeit — mußten peinlich wirken und konnten zu leicht von Nelida mißverstanden werden. So triq

Gino also einen Teil dieses Aufwandes wieder ab, zog den gedeckten Tisch in das Nebenzimmer und änderte die allzu deutliche Aufgeräumtheit des Saales wieder in eine gemächliche Unordnung. Nur zu einer Veränderung konnte er sich nicht entschließen, obwohl sie ihm eigentlich geboten schien: die schönen venezianischen Glasleuchter mit den brennenden Kerzen, die überall im Raum verteilt waren, durch die allseitige elektrische Beleuchtung zu ersetzen.

Während aller dieser Vorbereitungen hatte ihn eine immer wachsende Angst gequält, daß Nelida vielleicht gar nicht kommen würde. Und als nun die Uhr die verabschiedete Stunde schlug, war er bereits fest davon überzeugt, daß sie ihn im Stich lassen — daß er sie überhaupt nie im Leben wiedersehen würde.

Mit einem bitteren Auflachen warf er sich auf den Divan: Seine Situation inmitten all dieser vergeblichen Aufwendungen schien ihm jetzt nur noch beschämend.

Da erklang die Wohnungsglocke. Gino sprang empor, als ob der leise Ton der Glocke ein Donner Schlag gewesen wäre. Aber während er nun zur Wohnungstür ging, zwang er seine Schritte zur Ruhe: und obwohl er sonst niemals Besuch bekam, sagte er sich, daß es bestimmt Nelida sei — gleichsam sich selbst gegen eine schwer tragbare Enttäuschung im voraus wappend.

Nun öffnete er. Im gleichen Moment wurde in der oberen Etage die Wohnungstür ungestüm aufgerissen, und Schritte kletterten die Treppe hinab. Noch ehe Gino in dem Halbdunkel des Treppenhäuses Nelida recht erkennen konnte, schlüpfte sie in den Vorraum und zog hastig die Tür hinter sich zu.

„Verzeihen Sie, daß ich so unaufgefordert eindringe“, sagte sie mit einem besangenen Lächeln, „aber ich möchte nicht abgesehen werden.“ Gino machte eine Bewegung, um nach ihrer Hand zu greifen, aber das war vergeblich. Nelida hatte heute ihren schwarzen Seidenmantel auch über den Kopf gezogen; ihre eine Hand war unter dem Schal verborgen, mit der anderen hielt sie ihn unter dem Kinn zusammen. Das schmale Oval ihres hellen Gesichts in der dunklen

Umrahmung erschien Gino wie aus zartestem Elfenbein geschnitten.

„Das Bild ist fertig“, sagte er, während er die Tür zum Saal öffnete. „Bitte, treten Sie doch ein!“ Er war so erregt, daß seine Stimme ganz rau klang.

Nelida blühte in dem großen Raum verwundert umher: „Wie schön das hier ist! Verzeihen Sie Ihr Zimmer immer mit Kerzen?“

„Nicht immer, aber oft“, log Gino. „Wollen Sie nicht Ihren Schal ablegen und sich setzen?“

Nelida ließ den Schal herabgleiten. Sie trug wieder das einfache schwarze Kleidchen — das einzige, das Gino bisher an ihr gesehen. Aber sie hatte ihre Haare diesmal nicht aufgesteckt; die dichten kupferfarbenen Locken fielen ihr leuchtend über Schulter und Nacken.

Gino rief unwillkürlich einen Laut des Entzückens aus. Und auf Nelidas erheuchelten Blick fragender Verwunderung murmelte er nur:

„Es wird immer phantastischer... Unglaublich, daß es... das gibt...“

„Und wo ist das Bild?“ fragte Nelida, ohne seine Worte zu beachten.

Gino holte es herbei und stellte es vor ihr auf.

Nelida betrachtete es lange und wortlos. In ihren Blick kam allmählich etwas von trauriger Verwunderung. Ja, ohne es selbst zu wissen, schüttelte sie sogar ein wenig den Kopf. Sie konnte nicht fassen, daß dieselbe Hand, die das da herorgeschauert hatte, fähig gewesen war, einen Menschen zu töten — zu erwürgen.

„Es gefällt Ihnen nicht so gut wie das erste?“ fragte Gino endlich.

„Im Gegenteil, es ist noch viel schöner. Ich frage mich nur, ob ich es ein Geschenk überhaupt von Ihnen annehmen darf. Ich bin Ihnen doch gänzlich fremd.“

„Niemand ist mir weniger fremd als Sie.“

„Nun kommen Sie wieder mit Ihren mystischen Andeutungen. Reicht mir ein aber Farbe bekennen und mir erzählen, was dahinter steckt.“

„Gern will ich das tun — später, nach dem Essen.“

(Fortsetzung folgt.)

der deutschen Luft-
sind ein Jubiläum,
ehren, im Spätherbst
Bomben auf den Kanal
nem Nordeingang aus
nieder.

stangriffe damals noch
Tausende von wohl-
Bomben Englands ge-
lähmen. Aber sie war-
derer Art und wurden
heraus geboren, die
aufwachte vor allen an-
beispiellos Kühnheit
geht. Die Fliegerab-
deutsche Formation, die
angeht war, kann den
nehmen, vor 25 Jah-
Suezkanal erschienen
kommandant auf Port
Fliegergeistes ge-
gundst nur eine ein-
agnis unternahm, eine
Kumpler-Taube, und
kehriger Höhe auf die
Port Said und auf die
waren nur von klei-

zu neuen Taten. Kurz
her Geleitzug, der sich
Port Said befand, ange-
sich auch zwei Flug-
orgänger der heutigen
ge von britischen Ma-
gegen die Deutschen
jedoch gar nicht. Sie
stark von den tiefflie-
in Brand geschossen,
der jegliche Abwehr
der Flucht Port Said
von denen die Mehr-
Bomben bedacht, ihr

Junge dieser Operatio-
niederstehen stehenden
abei die wagemutigen
alige Verhältnisse un-
kilometer für Hin- und
atten. Am Vormittag
agelassen zwölf wohlge-
den auf den Bahnsteif
keine einzige verfehlte
über waren von diesem
nicht eine Maschine
ischen zum Kampfe zu

en in Japan

Lodesopfer

stifun, der am Mittwoch
ischen Gebiete Japans
usläufer jetzt auch in
Lodesopfer gefordert.
Schäden. Nach bisher
wurden neben den
schweren Eisenbahn-
getötet und zahlreiche
größere Flößereifahr-
t andere werden ver-
ufern wurden, in der
schwemmungen, zerstört.

mo wie aus zartestem

lagte er, während er
ete. „Bitte, treten Sie
regt, daß seine Stimme

n großen Raum ver-
schon das hier ist! Be-
immer mit Kerzen?“
„Loq Gino. — „Wollen
blegen und sich sehen?“
herabzuleiten. Sie trug
arze Kleiderchen — das
an ihr ansehen. Aber
smal nicht aufgeteilt;
en Loden fielen ihr
und Waden.

ch einen Laut des Ent-
das erbecktesten Blick
murmelte er nur:
antastischer ... Un-
s gibt ...
? — fragte Nelba, ohne

und stellte es vor
ange und wortlos. In
ch etwas von trauriger
me es selbst zu wissen,
wenig den Kopf. Sie
dieselbe Hand, die das
e, fähig gewesen war,
zu erwürgen.

icht so gut wie das
ch.
noch viel schöner. Ich
ein Gesicht überhaupt
f. Ich bin Ihnen doch
niger fremd als Sie.“
ieder mit Ihren m-
leht müssen Sie aber
ir erzählen, was da-

in — später, nach dem

(Fortsetzung folgt.)

Der Tod des Doktor Simpson

Eine Erzählung englischer Schande / Von Heribert Eberstein

„Herr Kommandant — Doktor Simpson
wünscht Sie zu sprechen.“

„Soll kommen!“
Der Kommandant des Elendslagers in der
Wüste Kalahari nimmt einen Schluck Whisky,
wündet sich eine neue Zigarette an und lehnt sich
in seinem Stuhl zurück. Gleich darauf baut sich
der junge Militärarzt vor ihm auf.

„Sehen Sie sich, Doktor Simpson! Wollen
Sie eine Zigarette? Einen Schluck Whisky?“
„Danke, Herr Kommandant. Ich komme in
einer ersten dienstlichen Angelegenheit. Ich
müß mit Ihnen über die Zustände im Lager
sprechen.“

„Neben die Zustände im Lager?“ knurrt der
Kommandant und runzelt seine Stirn.
„Herr Kommandant, die Zustände in diesem
Lager sind grauenhaft. Die Internierung der
Burenfrauen und ihrer Kinder in diesem Lager
führt zu einer unabsehbaren Katastrophe.“

„So?“ meint der Kommandant und verzicht
das Gesicht zu einer Grimasse. „Zu einer Kata-
strophe für uns etwa?“

Doktor Simpson ist drei Sekunden lang er-
starrt über diese Frage.

„Tatsächlich, Herr Kommandant, indirekt auch
für uns — das heißt, für England. Wenn
eines Tages die Zustände des Kalaharilagers
in der Welt bekannt werden, wird sich eine
Hölle von Haß, Wut und Verachtung über
England erziehen.“

„England ist über die Stimmungen der Welt
erhaben. Vergessen Sie nicht, Doktor Simpson,
daß ja doch eigentlich England die Welt ist.
Alles übrige —“ Eine Geste voll Gering-
schätzung vervollständigt den Satz.

„Herr Kommandant, ich war immer stolz
darauf, ein Engländer zu sein!“ rief der junge
Arzt, und Erregung brannte in seiner Stimme.

„Das sollen Sie auch! Das sind wir alle.“
„Stolz auf die Größe unserer Weltanschauung,
auf den englischen Edelmut, die englische Groß-
herzigkeit, auf unsere Fairneß —“

„Sie sind noch ein sehr junger Mann, lieber
Simpson“, sagte der Offizier mit einem hämi-
schen Lächeln.

Der andere war durch dieses Wort ein wenig
aus der Fassung geraten.

„Wenn Sie damit lagen wollen, Herr Kom-
mandant, daß ich ein Idealist sei, daß ich meine
Ideeen noch nicht preisgegeben hätte —“

„Herr Doktor Simpson, was haben Sie an
den Zuständen im Lager auszuheben?“ fiel der
Kommandant dem jungen Arzt eiskalt in die
Rede.

„Ich lagte bereits, daß der Gesundheits-
zustand unter den Burenfrauen und den Kindern
katastrophal sei. Die Ursachen: verdorbenes
Wasser und unzureichende Ernährung. Diese
Menschen leiden bitteren Hunger. Und das
wenige, das man ihnen zubilligt, ist zum Teil
vollkommen verdorben; das Fleisch stinkt, doch
die Kühe noch viel mehr. Wir führen doch
einen ehrlichen Krieg gegen das Burenvolk —
Krieg gegen die Männer, gegen die Soldaten —
doch nicht gegen Weiber und Kinder!“

„Wollen Sie das nicht lieber Lord Rithener
sagen?“ meinte der Kommandant spöttisch.
„Ich glaube, daß Lord Rithener hierüber anders
denkt als Sie.“

„Das kann ich nicht glauben, denn der Lord
ist Soldat, kein Massenmörder!“

Die kalten grauen Augen des Offiziers
richteten sich durchdringend auf das vor Er-
regung glühende Gesicht des Arztes.

„Aber ich fürchte, lieber Doktor Simpson,
daß Sie sich mit solchen Worten an die Front
reden würden“, sagte er leise und drohend.

„Das schreckt mich in keiner Weise ab, Herr
Kommandant! Im Gegenteil, wenn nichts ge-
scheht, um die Zustände im Lager erträglich
zu gestalten, stelle ich den Antrag, an die Front
berufen zu werden. Kämpfen ist männlich —
doch Morden ist eine Niedertracht.“

„Mister Simpson, wollen Sie mich mit diesen
Worten zu einem Mörder stempeln?“

„Ich will nichts anderes, als die verant-
wortliche Stelle auf die katastrophalen Zustände
des Lagers aufmerksam zu machen. Ich bin
Arzt und kann zu diesen Dingen nicht länger
schweigen, denn ich fühle mich mitverantwort-
lich.“

„Dann ändern Sie diese Zustände doch!“

„Dazu ist die Beschaffung von einwandfreiem
Wasser und geeigneten Nahrungsmitteln er-
forderlich. Seit fünf Tagen verteilt man unter
den Lagerinsassen Fleisch und Fischkonserven,
die völlig verdorben und im höchsten Grade
gesundheitsschädlich sind. Die Folgen haben
sich bereits bemerkbar gemacht.“

„Was für Folgen?“

„Wir hatten vorhergeleitet drei, gestern neun,
heute sechzehn Typhusfälle im Lager, Herr
Kommandant!“

„Tatsächlich? Wirklicher Typhus? Nicht
etwa Leishmanien mit etwas Durchfall?“

„Ich glaube annehmen zu dürfen, daß der
leidende Arzt des Lagers Ihnen, Herr Kom-
mandant, bereits Bericht vorgelegt hat, daß wir
im Lager Typhus haben.“

„Er war sich nicht klar darüber, ob es sich
wirklich um Typhus handelt.“

„Das ist inzwischen einwandfrei festgestellt
worden.“

„So! — Na — dann werden wir ja wohl
nicht mehr lange hier sein.“

„Wollen Sie endlich das Lager verlassen,
Herr Kommandant?“ fragte der junge Arzt mit
veränderter Stimme.

„Das Lager verlassen? Ich? Wo denken
Sie hin! War ich es, der bestimmt hat, wo
dieses Lager aufgeschlagen werden sollte? Ich
wurde hierherkommandiert genau so wie Sie.“

„Aber sagten Sie nicht eben, wir würden
nicht mehr lange hier sein?“

„Nun ja — wenn wir Typhus im Lager
haben! Diese Krankheit räumt schnell auf. Zu-
mal unter Menschen, deren Gesundheitszustand
schon nicht erklaffig ist, wie Sie behaupten.
Wenn wir heute sechzehn Kranke haben, dann
werden es morgen fünfzig sein — übermorgen
hundert. Verflucht, das wird ein großer Fried-
hof werden!“

„Um Gotteswillen — Herr Kommandant —
kann das Ihr Ernst sein?“

„Warum nicht? Lord Rithener wird mit
dem Verlaß der Dinge sehr zufrieden sein.“

„Das ist unausdenkbar fürchterlich!“
„Ich gebe zu, es ist nicht angenehm, so dicht
neben solch einem Seuchenherd leben zu müssen.
Wir müssen das Lager der Engländer weiter
zurücklegen, damit keiner von uns mit der
Seuche in Berührung kommt.“

Simpson sprang von seinem Stuhl auf.
„Herr Kommandant, dafür bin ich nicht zu-
ständig. Ich bin für die erkrankten Gefangenen
da, und mein Platz wird bei ihnen sein, solange
ich hier bin.“

„Diese Weiber sind Englandsfeinde wie ihre
Männer!“ schrie der Kommandant. „Und sie
gebären Kinder, die immer wieder Englands-
feinde sind!“

„Sie werden in der ganzen Menschheits-
geschichte vergeblich nach einem Beispiel suchen,
wo ein großes starkes Volk mit solchen
Maximen gegen ein kleines, schwaches Volk
kämpft.“

„Da England in allen Dingen in der Welt
vorangeht, kann es auch in seinen kriegerischen
Maximen tonangebend sein. England geht
seinen Weg.“

„Dieser Weg aber führt in einen schauer-
lichen Abgrund!“ rief Simpson erbittert. „Im
Lager geht das Grauen um, Herr Kommandant!
Und dieses Grauen wird weiter umgehen in
der Welt, selbst wenn die letzten Burenfrauen
längst im Wüstenland verhaßt sein werden.“

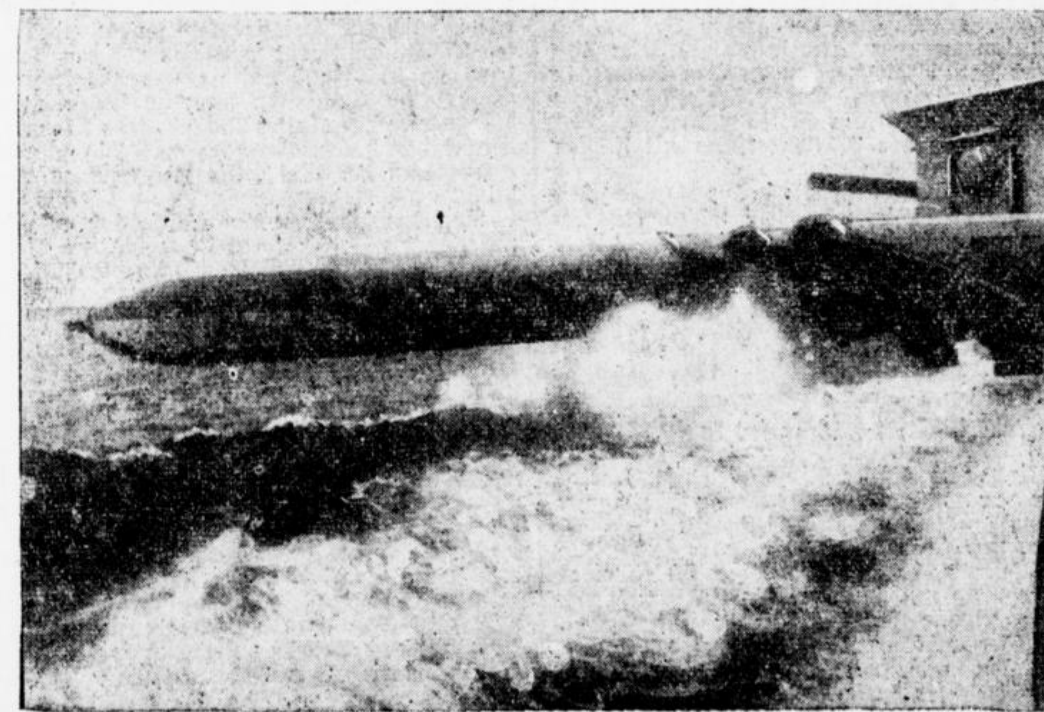
„Vortrefflich! Dann werden die Völker aus
diesem Grauen lernen.“

„Die ganze Welt wird uns haßen und
verachten!“



Eine deutsche Flakstellung bei Bardia.

(PK.-Zwilling-Weltbild-M.)



Torpedo los! Zischend fährt der „Aal“ heraus.

(PK.-Haring-Weltbild-M.)



B-Stelle an der Sollumfront gibt telefonisch Feuerbefehl.

(PK.-Zwilling-Weltbild-M.)

Wiedersehen unter der Linde

Stizze von Ruth Stuhlmann

Elisabeth sah in diesen Tagen oft heimlich
nach der Uhr, wenn die Zeit heranrückte, in der
die Briefträgerin kam. Seit ein paar Wochen
erhielt sie dann und wann eine bunt gemalte
Postkarte aus dem Lazarett, in dem Klaus sei-
ner Genesung entgegen sah. Es stand niemals
mehr als ein kurzer Gruß auf den Karten und
es schien der Empfängerin, daß das Schreiben
ihm noch große Mühe machte, mehr jaht als die
Zeichnung, die davon zeugte, daß Klaus die
fest gewordene Hand fleißig übte.

Vor dem Kriege hatte er auch zuweilen bunte
Postkarten geschickt, einen oder zwei Tage vor
der Heimkehr aus einem Urlaub oder von einer
längeren Geschäftsreise. Damals hatte es Eli-
sabeth geschienen, als ob ihm zuguterlet die
junge Lehrerin noch eingefallen sei als ein
Mensch, dem man wohlwollen Höflichkeitssgruß
senden mußte. War sie doch die Lehrerin des
kleinen Hans Karl, den Klaus Mutter in ihr
Haus aufgenommen hatte, weil ihm die Stadt-
luft nicht bekam.

Junge Menschen haben das Recht, im Ur-
laub schreibfaul zu sein. Im Lazarett jedoch
dünkte es dem jungen Flieger eine angenehme
Abwechslung, wenn er seine bunten Karten ma-
len und in alle Winde verschicken konnte. Es
waren keine gewöhnlichen Karten, die er dem
Briefkasten anvertraute. Vielmehr zeugten sie
davon, daß der Verwundete es mit eiserner
Energie lernte, die Finger der rechten Hand zu
gebrauchen. Eines Tages hatte man ihn an
einem Tisch gesetzt und ihn aufgefordert, die
ersten Übungen mit dem Stift zu machen. Das
letzte zur Genesung muß der Patient selbst
tun. Dieser Grundgedanke wirkte bei vielen Ver-
wundeten Wunder.

Es dauerte lange, bis die Finger dem Wil-
len gehorchten. Klaus biß die Zähne zusammen
und hielt durch. Dieses Durchhalten schien ihm
zuweilen bedeutend schwerer als mancher harte
Soldatendienst, den er geleistet. Aber dann
schaffte er es, immer wieder die eigene Ange-
duld zu meistern. Und je mehr ihm die Hand
gehörte, desto bunter und wechselvoller wur-
den die Karten, die Klaus an seine Lieben
schickte. Aus der Übung wurde schließlich eine
künstlerische Leistung. Klaus malte und zeich-
nete seine Gedanken auf die Karten. Was er
noch dazu schrieb, war niemals viel mehr als
ein kurzer Gruß.

Heute sah er lange über einer solchen Karte.
Man hatte ihm endlich den ersehnten Heimats-
urlaub bewilligt. Klaus konnte er sich daheim
anmelden. Und es war nicht nur die Mutter,
der er seine Rückkunft mitteilen hatte. Er
malte an einer Karte für Elisabeth. Ob sie die
stille Bitte verstehen würde, die er in seine
Malerei legte? In seinem Herzen lautete sie
etwa so: Erfahren Sie es, Elisabeth, ich bin in
einigen Tagen wieder da. Sollte es wohl
möglich sein, daß Sie wieder, wie vor meiner
Einberufung, am Donnerstagnachmittag zwi-
schen vier und fünf Uhr über die Chaussee
gehen? Sie wissen: an dem Hause vorbei mit
dem schiefgemachten Fensterkreuz. Die Straße
macht da einen kleinen unbegründeten Bogen,
Gott sei es gedankt und dem Straßenbau-
meister, der die Natur hier lieb, wie sie der
Schöpfer gemacht hat. Es ist ein kleiner Sei-
tenprung, den sich die biedere Landstraße her-
ausnimmt. Gleich danach läuft sie schon wie-
der schön gerichtet, wie es sich für eine rech-
schaffene deutsche Landstraße gehört. In dem
kleinen Winkel, der durch den Seitenprung
entstanden ist, hat mein Vater vor 60 Jahren
eine Linde gepflanzt. In dieser Linde, Frau-
lein Elisabeth, hängen meine aller schönsten Er-
innerungen.

Elisabeth schaut sinnend die bunte Karte
an, die ihr die Postbotin heute gebracht hatte.
In jedem Donnerstag zwischen vier und fünf
Uhr hatte Klaus sonst bei schönem Wetter un-
ter der Linde gesessen, nachdem er den Betrieb
von seinem Vater übernommen hatte. Der
junge Baumeister hatte das gut fundierte väter-
liche Geschäft noch weiter ausgebaut, bis der
Krieg ausbrach und er zu den Fahnen gerufen
wurde. Nun nahm ein alter erprobter Werk-
meister die wöchentlichen Abrechnungen vor, mit
denen sich Klaus so oft unter der Linde befaßt
hatte. Seine Augen hatten dann wohl die
Landstraße hinabgepäht; zu einer bestimmten
Zeit leuchtete Elisabeths helles Kleid auf dem
Wege. Sie ging in die Meierei, um dem zwölf-
jährigen Gretel die Anfangsgründe im Kla-
vierstil beizubringen. Kam sie dann vorbei,
so erwiderte sie freundlich den Gruß des jungen
Mannes. Gelpochen wurde selten etwas zwö-
schen ihnen.

Die junge Lehrerin hätte auch nicht gewußt,
was sie mit dem langen blonden Menschen
hätte reden sollen, bei dessen Anblick ihr jedes-
mal die Knie ins Gesicht stiegen. Er war immer
um die Linde herum, wenn sie in die Klavier-
stunde ging. Dann kam ein Tag, da brachte
ihre Postbote zum ersten Male eine Karte
ins Haus, die Klaus an sie geschrieben hatte.
Sie dachte sich nicht viel dabei, bis einmal,
kurz vor Ausbruch des Krieges, wieder eine
solche Karte kam.

„Am 24. Juli komme ich zurück“, hatte der
junge Mann geschrieben. „Dann möchte ich bei
Ihnen musikalischen Anfangsunterricht nehmen.
Gretel ist bedeutend unmusikalischer als ich.“

Was fiel ihm ein? Was für eine Lust
über sie? Seitdem wählte Elisabeth einen
Richtweg übers Feld. Und so kam es, daß
Klaus in seiner Ungeklärtheit nicht die Ge-
legenheit fand, mit dem Mädchen das entschei-
dende Wort zu sprechen, das er sich seit langem
vorgenommen hatte. Auf einmal war dann der
Krieg da und Elisabeth hörte lange nichts von
dem jungen Flieger, der manchen heißen Kampf
gegen England bestand und schließlich mit einer
schweren Verwundung ins Lazarett eingeliefert
wurde.

Elisabeth verstand es gut, was ihr die letzte
Karte zu sagen hatte, die sie von Klaus bekam.
Am folgenden Donnerstag sah er auch wieder
an seinem alten Platz. An diesem Tage hatte
das Gretel keine Klavierstunde. Es durfte
stattdessen den Kaffee einschenken unter der
Linde, wo Klaus und Elisabeth ihr Wiedersehen
und noch etwas mehr feierten.

Pioniere bezwingen den Dnjepr

Im Osten, Mitte September 1941

Angriff über den Fluß

Der Befehl ist da: „Der Uebergang über den Dnjepr ist zu erzwingen und auf dem Ostufer ist ein Brückenkopf zu bilden!“

Wir Pioniere sind zum Angriff angelegt und haben unser dazu benötigtes Kampfgerät bereits an den Strom vorgezogen, die Infanterie liegt in den Bereitschaftsräumen am Fluß. Das erste Wort haben wir Pioniere: Mit Sturmbooten — ran an den Feind!

Vor uns dehnt sich das weite Flußtal im silbrigen Mondlicht. Jenseits der großen spiegelnden Wasseroberfläche säumt unferndeter dichter Buschwald das Ufer. Dort ist der Feind. Ab und zu steigen grüne Leuchtschiffe aus dem Gebüsch. Dahinter dehnt sich in unabsehbarer Breite, wie ein verschillter See, mit kleinen Inseln durchsetzt, ein weiterer Flußarm. Im fahlen Licht des Mondes verliert der Horizont und die Unendlichkeit des Raumes erscheint noch gewaltiger, als sie ohnehin schon ist.

Es ist 4 Uhr morgens. In der Nähe der Uebergangsstelle in einem bereits am Vorabend am Westufer des Dnjepr erkundeten Weinberg nehmen der General der Pioniere und unser Oberst ihren Gefechtsstand. Sie teilen mit ihren Soldaten die schwerste, aber auch die schönste Stunde ihres Lebens.

„Rolle Deckung!“ Wieder steht so ein verletzter Leuchtschiff am Nachthimmel. Alles haut sich blitzschnell hin. Wir schielen nach oben und hören angespannt auf das an- und abblühende Motorengerumm der Sowjetbomber. Die Sowjets haben auch allen Grund, uns ihre Bomber auf den Hals zu schicken, denn wenn der gewaltige Uebergang über den Dnjepr gelingt, der morgen früh beginnen soll, dann sind ihre Hoffnungen, die Front zum Stillstand zu bringen, für immer zerschlagen. Seit Tagen versuchen verstärkte feindliche Bomberverbände und Jagdflieger unsere Vorbereitungen zu stören. Aber die Sowjets haben sich verrechnet! Wir sind zum Angriff bereit.

Durch die Weinstöcke beobachten wir aus unseren Erdlöchern heraus das Kampfgebiet. Die Morgendämmerung zieht rötlich am Horizont herauf. Mächtige Bodennebel liegt auf dem Fluß, ein ideales Wetter für unsere Sturmbootfahrer. 4.27 Uhr ist Angriffsbeginn. Alles blickt gespannt in die Flußrichtung. Nichts rührt sich. Noch eine Minute! — Jetzt heulen die Motoren auf. — Rötlich blitzen und Krachen von Granateinschlägen zwischen dem dunklen Buschwald am Feindufer. Weißer Pulverdampf steigt in einzelnen Wolken über den Baumkronen: Unsere Artillerie schießt und hält den Feind nieder.

Schon sind die Sturmboote herbei und im Wasser und sofort jagen sie in rasender Fahrt über den 700 Meter breiten Fluß. Weiße Leuchtschiffe steigen hoch. Die Sturmboote haben das Feindufer erreicht. Die Artillerie legt das Feuer vor und schon jagen die feindlichen Sturmbootfahrer zurück, um neue Wellen Infanterie zu holen. Jetzt flackert auch der Feindunterstand auf, vor allem am Steinbamm, der mit seiner Nase weit in den Fluß hineinragt. Knatterndes MG-Feuer ist deutlich zwischen den dichten Einschlägen der Artillerie zu vernahmen. Das Krachen und Fischen in der Luft wird immer stärker. Dumpfes Dröhnen über uns, unsere schweren Bomber unterstützen den Angriff. Noch hat die feindliche Artillerie das Feuer nicht erwidert. Unsere Sturmboote fegen immer wieder über den Strom und ziehen Knochenschädel hinter sich her. In wenigen Minuten erreichen sie das jenseitige Ufer. Mit bewundernswürdiger Schnelligkeit vollzieht sich der Uebergang.

Zwischen den Waldstücken steigen weiße Leuchtschiffe hoch, während das heftige MG-Feuer mit vielfältigem Echo in den Wäldern verhallt.

Unser Angriff macht drüben gute Fortschritte. Seit drei Stunden stehen unsere unerschrockenen Sturmbootfahrer am Steuer und sehen die Kompanien der vorwärtsstürmenden Infanterie über. Schlagartig beginnt plötzlich die feindliche Gegenwehr. Bereits schlagen die ersten Granaten in den breiten Strom ein. Riesige Fontänen spritzen auf. In lauterer Fahrt mit schäumender Bugwelle jagen die Boote trotzdem weiter über den Dnjepr. Das jenseitige Ufer muß unterbleiben! Dieser Wille befeht alle, den General, die Offiziere, die Pioniere. Jetzt fegt wie ein eiserner Sturmwind der Granatenhagel der feindlichen Artillerie in unseren Weinberg hinein und legt die Rebstöcke auseinander. Aber unbeirrt verfolgt der General der Pioniere den Kampf angepannt weiter, an dessen Erfolg seine fähigen Pioniere und Sturmbootfahrer den größten Anteil haben.

Fährenbau

Wieder ist es Nacht. Noch liegen wir im Bereich der feindlichen Artillerie, aber unsere Pioniere kennen keine Furcht, auch wenn frachend mit blühendem Aufschlag Granaten ins diesseitige Ufer einschlagen. Dem falken Aug ist eine kleine bewaldete Insel vorgelagert. Sie gibt Sichtschutz für den Fährenbau. Unsere Infanteristen sind drüben auf schweren Feindwiderstand gestoßen. Mit Unterstützung aller Waffen versuchen die Bolschewiken uns in den Dnjepr zurückzuwerfen. Noch fehlen unserer hartbedrängten Infanterie ihre schweren Waffen. Der Bau einer Pontonbrücke, der längsten Brücke dieser Art, die Pioniere je gebaut haben, muß trotz feindlicher Einwirkung fertiggestellt werden. Unser Kommandeur hat schwere Sorgen. Wird der Brückenschlag gelingen?

Pontonwagen kommen den Hang hinunter. Im Nu sind sie entladen. Schon werden von klinken Händen und starken Armen die schweren Stredträger in die Pontons eingeordnet. Fähre auf Fähre gleitet ins Wasser. Fieberhaft wird gearbeitet. Der Vollmond steht unerbittlich klar am Nachthimmel. „Der Sowjetflieger vom Dienst“, wie wir ihn nennen, ist noch nicht erschienen. Der Uhrzeiger gleitet weiter. Plötzlich Motorengerumm in der Ferne. Ah, er kommt!

Die Luftwarner stehen oben auf dem Steilhang, der hier in seltsamen Formen zum Ufer abfällt, und passen gut auf. An den Fähren wird weitergearbeitet. Der Bomber fliegt über der Landschaft. Ein, zwei, drei Leuchtschirme schweben langsam zur Erde. Es ist unglaublich hell. Zugmaschinen und Pontons werfen große Schatten. Doch die Gefahr geht vorüber. Weit im Hintergelände fallen die Bomben.

Wenn nur das verdammte Artilleriefeuer endlich aufhören wollte. Immer wieder fahren mit hartem Aufschlag die Geschosse ins Gestein. Splinter und Steinbrocken laufen durch die Luft. Auch an der Front drüben am jenseitigen Ufer lebt das Infanteriefeuer wieder auf. Nicht weit von hier bringen die Rumänen ihre Fähren zu Wasser. Sie haben die gleichen Sorgen wie wir. Am diesseitigen Ufer der vorgelagerten Insel werden die Fähren unter den hängenden Zweigen der Trauerweiden in Fliegerbedeckung gebracht. Wieder Motorengerumm. Feindliche Flieger in Sicht! Angespannt schauen wir nach oben. Schwach fliegt ihre weißen Positionslichter zu erkennen. „Fliegerbedeckung!“ — In Sekundenbruchteilen sind die Pioniere unter den vorspringenden Kreibesseln verschwinden. Leuchtschirme gleiten zu Boden. Nach Osten zieht der Bomber haargenau über uns hinweg. Unsere Spannung wächst. Fallen Bomben? Ueber dem Dnjepr blüht es auf und mit vielfachem Echo bricht sich der scharfe Knall der detonierenden Bomben an den Felswänden und rollt durch das weite Tal hinunter. — „Nehmt auf! Nach Osten!“ — „fant um!“ Kommandoworte erschallen. Der Fährenbau geht weiter.

Brückenschlag

Die Dämmerung der dritten Nacht am Dnjepr bricht schnell herein. Tagsüber haben die Pioniere in den Feldern gelegen und den Luftkämpfen zugehört, die sich vor ihren Augen abspielten. Immer wieder verdrängte die Sowjetbomber die Bildung des Brückenkopfes durch Zerschlagen unserer Nachschublinien zu vereiteln. Doch unsere Jäger lauerten in der Luft und wir erlebten Luftkämpfe, die von den Zuschauern wie in einer Arena mit Sympathiebekundungen begleitet wurden. Jeder Abschuß eines Sowjetbombers wurde mit lautem Stimmaufwand begrüßt. Enttäuschung, wenn mal einer der Sowjets entkam. Am Nachmittag verließen zwei Monitore, sich der Brückenspitze zu nähern. Da aber sprach unsere Flak ein gewichtiges Wort und zwang sie zur Umkehr.

„Wir müssen heute unbedingt Brücken!“ hatte der Kommandeur am Vormittag gesagt. Um die Mittagszeit war auch tatsächlich der Befehl zum Brückenschlag eingetroffen. Nun bricht wieder die Nacht herein und unser Anteil am Gelingen der schweren Aufgabe ruht in den Vordergrund. An der Spitze des 250 Meter langen Steinbammes am jenseitigen Dnjeprufer ist der Uferbalken verlegt. Zwei Bodstreifen verbinden die Kampenfähre mit dem Land. „Fertig zum Einfahren!“, hallt es über den Fluß. M-Boote haben die zu Dreifachfähren gefoppelten Brückenglieder im Schlepp. Langsam kommen sie den Fluß von oberstrom herunter, werfen an der grünen Baase ihre Anker und werden in die Brückenlinie eingefahren. Die rumänischen Fähren (die Rumänen helfen uns in enger Kameradschaft mit 22 Fähren beim Bau der großen Brücke) sind vom Kommandeur am jenseitigen Ufer eingesetzt und schwimmen zu zweit gefoppelt in die Brückenlinie ein. Die Brücke wächst Meter um Meter von beiden Seiten zusammen. Noch ist eine Lücke von 300 Meter, die mit Fähren geschlossen werden muß.

Der Vollmond steht wie in der Vornacht hell am gestirnten Himmel. Sein fahles Licht erleuchtet das Einfahren, jedoch birgt dieser Vorzug den Nachteil der Fliegergefahr in sich.

Kühner Entschluß des Generals Förster

Er wurde für seine mutige Tat mit dem Ritterkreuz ausgezeichnet

Polozi! Dieser Name wird mit General Förster und seinem Armeekorps für immer verbunden bleiben. Beiderseits der Dina gelegen, war diese Stadt von einem gewaltigen Befestigungsgürtel umgeben, der sich in einer Ausdehnung von 35 km und in einer Tiefe von 12 km auf dem Westufer der Dina entlang zog. Mit über 150 Kampfanlagen modernster Art, verbunden durch Zwischenwerke und Feldstellungen, galt dieses starke Bollwerk der Stalinlinie dem Feinde als uneinnehmbar.

Zum Sturm auf diese Festung trat am Morgen des 15. Juli das Armeekorps des Generals Förster an. Der Feind kämpfte zäh und verzweifelt. Bunter um Bunker mußte niedergeworfen werden. Trotzdem wurde bereits am Frühnachmittag der Durchbruch erzielt. In feindlichem Draufgehen gewannen die rheinischen und westfälischen Divisionen das Dünaufer und nahmen die Stadt in Besitz.

Darf der überlegenen Führung durch den kommandierenden General und der Tapferkeit seiner Truppen war ein Erfolg errungen, der in seiner Auswirkung für die weiteren Operationen der Armee schwärzende Bedeutung war.

Smolensk! Der eiserne Ring schloß sich immer enger um die sowjetrussischen Truppen. Im Zuge der erbitterten Versuche des Feindes, Smolensk zu entsetzen, durchbrach am 29. Juli früh nordwärts Weiß überfallend eine bolschewistische Division von Norden her den schwachen Hügel einer auf breiter Front kämpfenden Truppe und drang ohne wesentlichen Widerstand 12 km nach Süden vor. Unverzüglich nach Eintreffen der ersten Meldung entschloß sich General Förster, eine seiner Divisionen, ohne Kampfauftrag nach Osten marschierende, nach Norden einzudrehen und durch Gegenangriff die Lage wiederherzustellen.

In dreitägigem erbitterten Ringen, in dessen Verlauf der Feind mit einer zweiten Division

Oberhalb der Brückenstelle schießt eine eigene Batterie in regelmäßigen Abständen Störungsfeuer. Gurgelnd heulen die schweren Granaten mit dunklen Pfeiften über uns hinweg. Nur ab und zu antwortet eine feindliche Batterie. In der Ferne leuchten die Großfeuer der von den Bolschewiken in Brand gesteckten Dörfer. Sonst ist die Nacht ruhig. Doch plötzlich stehen wieder in nordöstlicher Richtung Leuchtschirme am Himmel. Das untrügliche Zeichen — die Sowjetbomber kommen. Aber unentwegt tattern die M-Boote auf dem Fluß. Die Brücke muß eingefahren werden. Der an- und abblühende Summton kommt näher. Der Vollmond verbirgt sich gerade hinter einer Wolkensbank, als einer der Bomber die Brücke anfliegt. Genau in Richtung der grünen Positionslaterne unserer Ankerlinie, die ihr Licht im Wasser widerspiegelt, fallen frachend Bomben ins Wasser. Als die Detonation wie rollender Donner im Flußtal verhallt, fliegt er noch einmal ein. Das grüne Licht ist erloschen. Für Augenblicke ist das Leben auf dem Fluß wie erstorben. Die Gefahr ist vorüber, die Brücke wurde anscheinend vom Bomber nicht erkannt. Schon brummen die Motoren der M-Boote wieder. Das Einfahren der Brücke geht weiter. Immer mehr verringert sich der Raum zwischen den beiden Brückenspitzen. Die feindliche Batterie, die anfänglich nur schwach feuerte, schießt uns jetzt häufiger ihren Segen herüber. Jähdend alisen die schweren Granaten heran. Unweit der Brücke schlagen sie mit heftigem Krachen in den Steilhang ein, von dem sich Gesteinsbrocken lösen, die polternd in den Fluß stürzen.

Unser Oberst ist ständig auf der Brücke und überwacht das Einfahren der Fähren, dem bei der Länge der Brücke erhöhte Bedeutung zukommt. Allmählich schließen sich die Brückenspitzen. Die letzten Fähren werden nach dem Anwurf durch Ueberwerfen der Stöklappen verriegelt. Bald ist es geschafft. Die wichtigste Arbeit, der Brückenschlag, steht noch bevor. Wird er gleich klappen? Genügen die Kampenstreifen, um den bestehenden Zwischenraum auszugleichen? — Endlich hat die Brücke geschloß. Die längste Pontonbrücke von fast 400 Metern, die je unter Feindeinwirkung über einen Fluß geschlagen wurde, ist fertig. Ihre Erhaltung wird den Ausgang des Kampfes in der Südukraine entscheidend beeinflussen. Ein glänzendes Ruhmesblatt reißt sich würdig an die hervorragenden Taten der Pioniere in die Geschichte dieses Feldzuges ein.

Brückendienst

Als am Morgen der Regimentskommandeur die fertiggestellte Brücke der Brückenwache übergibt, ahnt niemand von uns, welche unmeßbaren Schwierigkeiten sich der Erhaltung der Brücke in den Wochen stellen würden. Bereits um 4.30 Uhr rollen die ersten Artillerieabteilungen über unsere Pontonbrücke. Das gewohnte Bild endlos anrückender Kolonnen befehrt bald die Anmarschstraßen. Im Pionier-Gefechtsstand, der unweit der Brücke liegt, werden ständig die Meldungen über Anzahl der Truppen und Art ihrer Waffengattungen, Zahl der Fahrzeuge usw., die die Brücke passieren, entgegengenommen. Das sind heute für uns die wichtigsten Sondermeldungen, denen alle mit höchster Spannung zuhören. Kommt es doch darauf an, so schnell wie möglich Artillerieeinheiten an die bedrohten Stellen der Front zu werfen und den Nachschub an Waffen, Munition und Verpflegung unter allen Umständen sicher zu stellen. So sitzen wir in fieberhafter Spannung am Klappenschränk des Feldfernprekors und stürzen nach oben, wenn der Ruf „Fliegeralarm!“ zu uns dringt.

Auch der feindliche Artilleriebeschuß auf die naheliegende Ortschaft hat in den frühen Morgenstunden stark zugenommen. Aus südöstlicher

von Nordosten einbrach, wurde er über seine Ausgansstellung hinaus zurückgeworfen. Welche Hoffnungen der Gegner auf seinen Anfangserfolg gesetzt hatte, geht daraus hervor, daß er auch nach seiner Niederlage seine Durchbruchversuche an dieser Stelle nicht einstellte, sondern noch zehn Tage lang ununterbrochen angriff. Er wurde zum Teil in erbitterten Nachkämpfen überall unter schwersten Verlusten zurückgeschlagen.

Der schnelle und kühne Entschluß des kommandierenden Generals, dessen zielbewusste Durchführung er — wie immer — an Ort und Stelle sicherstellte, war auch hier die Grundlage dieses entscheidenden Sieges.

Wenn jemals die Erfolge einer Truppe von der Führung abhängig waren, so trifft das in ganz besonderem Maße für das Armeekorps des Generals Förster zu. Unermüdlich tätig für das Wohl seiner Leute, kann er auch das Höchste an Leistung von seinen Truppen fordern. Stets findet man ihn an der entscheidenden Stelle da, wo es gilt, durch persönliches Eingreifen die Truppe vorwärts zu reißen.

General Förster, der 1885 in Immenau geboren wurde, trat mit 18 Jahren als Fahnenjunker bei den Garde-Pionieren ein, war von 1911 bis 1914 zur Kriegsakademie kommandiert und machte den Weltkrieg zuerst als Kompaniechef und später als Generalstabsoffizier mit. Später führte er als Oberstleutnant das 4. Pionier-Bataillon in Magdeburg, wurde Oberst und war vom Jahre 1933 an Inspektor der Pioniere und Festungen im Reichswehrministerium. Am 1. Oktober 1934 erfolgte seine Beförderung zum Generalmajor und am 1. Januar 1937 zum Generalleutnant. Von 1938 an stand er als kommandierender General an der Spitze des Wehrkreises VI (Münster). Von hier aus rückte er Ende 1939 mit seinem Korps nach dem Westen.



„Regen Sie sich bloß nicht auf, Towarisch Churchill, soviel wie Sie hab' ich auch gesiegt!“

Karikatur: Holte

Richtung schießt ständig mit zunehmender Heftigkeit eine feindliche Batterie. Nicht neben unserem Gefechtsstand schlagen die schweren Brocken ein. Schon von weitem hört man die jurenden Pfeifen, das abknallen, je näher die Granaten mit schmetterndem Krachen einschlagen. Nahe der Brücke spielen sie ins Wasser und reißen hohe Wasserfäulen hoch. Bei jedem Knall denkt unser Oberst, denken wir Pioniere an unsere Brücke.

Noch versehen die Pioniere ihren gewohnten und eingeübten Brückendienst. Weil von Süden her starke Böen aufkommen und zunehmende Bewölkung Schlechtwetter ankündigt, ist erhöhte Bereitschaft der Brückenwache erforderlich. Die Uhr zeigt auf 7.15 Uhr. Die Brücke ist vollständig besetzt mit marschierenden Truppen. Da stürzt plötzlich von Norden her kommend ein Verband von sieben Sowjetbombern aus einer dichten Wolkensbank hervor und fliegt über die Brücke ein. Was nun geschieht, spielt sich in wenigen Sekunden ab. Zwischen dem Motorengerumm der Bomber vernahmen wir das eigentümliche Krachen fallender Bomben. Donnernd knallt reißt uns aus unserer Erstarrung. Wir kürzen in die Qualmwolken, die die Brücke verhüllen. Ist sie getroffen? Als sich der Rauch verzieht, haben wir Gewißheit. Ein Bomben-volltreffer hat zwei Fähren vernichtet. Im Gefechtsstand nimmt die Aufnahme Meldungen und Befehle entgegen: „Durch Auswechseln der beschädigten Fähren Verfehr auf zwei Stunden unterbrochen.“ Erleichterung ist vorerst nur in beschränkter Anzahl vorhanden. Die Brücke muß unbedingt erhalten bleiben, denn die Krise in der Schlacht um den Brückenkopf hat ihren Höhepunkt erreicht.

Ein starker Sturm hat das böige Wetter des Vormittags abgelöst. Die Wellen rollen mit gischschäumenden Kronen gegen die Hinterkanten der Pontons heran. Die Brücke schlingt und stampft. Spritzer fegen über die Decke und schlagen in die Pontons. Ununterbrochen passieren Kolonnen die Brücke. Fieberhaft arbeiten die Pioniere, schöpfen Wasser, überprüfen die Stöklappen und ziehen die nassen Taue des Windanfers nach. Im Gefechtsstand lauscht ständig die Meldungen ein. Und immer wieder versuchen die Sowjets, unsere Brücke anzufliegen. Am Nachmittag klärt das Wetter auf. Höchste Fliegergefahr besteht. Plötzlich stoßen aus großer Höhe erneut zehn Feindflugzeuge gegen die Brücke vor. Ehe noch Fliegeralarm gegeben werden kann, prasseln die Bomben auf die Brückendecke. Vier Fähren sind vernichtet. Ein Trostfahrzeug verfrachtet mit dem Verbleib in den Fluten des Dnjepr. Bis 23.15 Uhr ist die Brücke gesperrt, dann geht der Uebergang der endlosen Kolonnen weiter.

Ein schwerer Tag hat sein Ende genommen. Was wird uns der nächste Tag bringen? — Erschütterung kann uns Pioniere nichts. — Die Brücke muß und wird weiter bestehen bleiben. Der entscheidende Stoß hängt von dem Bestand der Brücke ab, die wie eine Schlagader die kämpfenden Armeen versorgt.

Allen Stürmen und feindlichen Fliegern angriffen zum Trotz wird das Werk deutscher Pionieregeistes und deutscher Pionierfäule erhalten bleiben. Pioniere sind die Garanten dafür.

Unteroffizier Arens

Zuversicht

Wir tragen tief in uns die Zuversicht. Die stärker ist als Nacht und Tod und Grauen. Einst werden wir, umstrahlt vom Morgenlicht. Die Früchte des gewaltigen Sieges schauen!

Kein Bruder, der sein junges Leben gab, Wird wehenlos wie Laub im Wind vergehen. Aus jedem Hirtentruugsgeländchen Grab Wird heilige Saat der Zukunft auferstehen!

Von Flandern bis zum alten Ordensland Flammt unser Sonnenzeichen von den Türmen. Als großgermanischen Reiches Untertan, Das dauern wird in den Jahraufentürmen.

Heinrich Anacker

Der Patriot

Donnerstag, den 3. Oktober 1941

Alger

etmolder Gra
mold, 2. Okt. Den
mochte bildet am 13
des Berliner
„Sannibal“ für
durch Freude.“
George. D
Beranfangung beginn
Feier am Grabe de
ungsfeier im P
Gauleiter Dr. Me
zweite Aufführung
folgende Tag (15. S
ing. Eine Morge
einer Detmolder Zei
ng-Ausstellung aus
Krujes eröffnet
gastiert mit
Oper „Prinz Ca
Freiligrath-Fest
dramaturg Dr. Rai
he-Gesellschaft tritt
an, bei der ebenfa
nehmen wird. Das
die von seinem Int
Bergeshöhe entri
Förking auf, währ
am 18. und
mannschlacht“ von
solange beschließt. D
wie die des „Prin
inischkeit „Kraft
*
reitsplan des W
Münster, 2. Okt. Im
sich zum ersten Ma
Käthe Höns
des schwerbeschaff
und Stüttenbetrie
des Westfälischen
dieswinterlichen
Käthehöns-Gedäch
nen, die über das g
eigenenwegigen Künft
bild vermitteln sch
soverhältnisse nicht
aber soll eine P
Käthehöns gema
den frühesten Anfä
Ausstellung unter
beschauplatz aus K
unterbrochen. Im
wird diese Ausstel
mit einer Anprä
Ausstellungen
Ausstellung in de
enigen Kurie am
und bis zum 9.
16. November fo
Künftlergemeinsch
Am 1. Januar ist
„Jung-Westfale
heilen Werke aus
zu dem diesjährig
Preis des Westfä
Westfalen geborene
Münster unter 37
Ueber die für P
amen Ausstellungen
zeit noch die Be
Arben diesen Ausst
im Oktober und
Arzungen durch
Münsters. Auf
ge bedeutender
genommen, die
der Universität
eröffnet am 12.
Westfälischen Kun
ernagef, mit
n. Lichtbildmateri
die moderne it
mber spricht der
Biologie des m
Aus für Archäol
M. A. g. der üb
verfügt Marburg
zeitliche Kunst. De
Aussicht genom
staf-Richard-Muse
weiter über Pion
Waldmann
mennes Thema,
nicht fest.
Redenfalls aber b
wechselvolle Pro
Kunstverein auch
müssen des Kriege
wenig vernachl
Münster, 2. Okt.
„ung“. Im Herbst
„Zeitung“ von der
J. A. h. e. in
einen Tagen auf
schließen. Das B
ten und sorgfält
mer jung zu blei
Heimat und des
der Führer ihre
eindeutlich sein“
Hilfsleistung soll
heut zu hoffen, d
urstage ihr ein
haltung der Leuch
Detmold, 2. Okt.
Beziehungsber.
mer hatten sich d



Karikatur: Holger

mit zunehmender Gefahr...
Batterie. Nicht neben...
schlägen die schweren...
auf weitem hört man...
abklingt, je näher die...
ndem Krachen einlagen...
en sie ins Wasser und...
erläuteln hoch. Bei jeder...
erit, denken wir Pioniere

Pioniere ihren gewohnten...
ndienst. Weil von Süden...
ommen und zunehmende...
ent anklündigt, ist erhöhte...
enwache erforderlich. Die...
hr. Die Brücke ist voll...
rührenden Truppen. Da...
fordern her kommend ein...
at des Westfälischen Kunstvereins, die Folge...
dieser mitternächtlichen Ausstellungen mit einer...
ervor und furcht über die...
in geschieht, spielt sich...
aus unterer Erstarrung...
almwollen, die die Brücke...
offen? Als sich der Rauch...
Gewißheit. Ein Bomben...
fahren vernichtet. Im Ge...
die Aufnahme Meldungen...
Durch Auswechseln der...
Verkehr auf zwei Stunden...
fähigen sind vorerst nur...
orhanden. Die Brücke muß...
bleiben, denn die Krise in...
Brückenkopf hat ihren

hat das böse Wetter des...
Die Wellen rollen mit...
onen gegen die Hinter...
eran. Die Brücke schling...
legen über die Decke un...
tons. Ununterbrochen pa...
Brücke. Fieberhaft arbeite...
en Wasser, überprüfen die...
hen die nassen Tauen der...
Im Gefechtsstand laufen...
ungen ein. Und immer...
Somjets, unsere Brücke an...
mittag klärt das Wetter...
erfahr besticht. Wölflin...
che erneut sehr Feindflut...
Ehe noch Kletter...
kann, prasseln die Bomben...
Bier Köhren sind ver...
Fahrzeug verfinstert mit...
t des Dnjepr. Bis 23.15 Uhr...
t, dann geht der Übergang...
en weiter.

hat sein Ende genommen...
nächste Tag bringen? -...
Pioniere nichts. - Die...
rd weiter bestehen bleiben...
tok hängt von dem Bestan...
wie eine Schlagader die...
verloren.

und feindlichen Kletter...
s wird das Werk deutscher...
deutscher Pionierfäuste...
ionieren und die Garantie...
Unteroffizier Arens

überwacht

n uns die Zuversicht.

Nacht und Tod und Grauen

umstrahlt vom Morgenlicht

gewaltigen Sieges schauen!

sein junges Leben gab,

die Raub im Wind vergehen

entzugelächelten Grab

nt der Zukunft auferstehen!

s zum alten Ordensland

nnenzeichen von den Tümen

ischen Reiches Unterpfand,

in den Jahraufstürmen

Heinrich Anacker

er Patriot

Oktober 1941

2. Blatt

Allgemeine Rundschau

Detmolder Grabbe-Woche

Detmold, 2. Okt. Den Auftakt zur Detmolder Grabbe-Woche bildet am 13. Oktober eine Vorstellung des Berliner Schillertheaters mit dem „Hannibal“ für die NS-Gemeinschaft durch Freude. Die Titelrolle spielt sich George. Die Reihe der öffentlichen Veranstaltungen beginnt am 14. Oktober mit einer Grabbe-Woche. Bei der Veranstaltung wird im Lippischen Landestheater der Gauleiter Dr. Meier. Am Abend findet die zweite Aufführung des „Hannibal“ statt. Der folgende Tag (15. Oktober) gilt Albert Meier. Eine Morgenfeier bringt Werke Detmolder Zeit. Danach wird eine Ausstellung aus der Sammlung Georg und Kruses eröffnet. Das Stadttheater wird gastiert mit der wenig bekannten Oper „Prinz Caranto“. Im Rahmen der Grabbe-Woche am 16. Oktober spricht Dramaturg Dr. Rainer Schlöffer. Die Detmolder Gesellschaft tritt zu einer Festigung zusammen, bei der ebenfalls Dr. Schlöffer das Wort nehmen wird. Das Opernhaus Nürnberg, die von seinem Intendanten Willi Hante Bergessenheit entriessene Oper „Hans Sachs“ bringt auf, während das Stadttheater am 18. und 19. Oktober mit der Oper „Hans Sachs“ von Grabbe die Veranstaltung beschließt. Diese Aufführung wird wie die des „Prinz Caranto“ für die NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ wiederholt.

Kunstplan des Westf. Kunstvereins

Münster, 2. Okt. Im kommenden November beginnt der erste Male der Todestag Herings. Die Ausstellung des Westfälischen Kunstvereins, die Folge der diesmütterlichen Ausstellungen mit einer Ausstellung des Kätelhöns-Gedächtnis-Ausstellung zu sein, die über das gesamte Lebenswerk dieses bedeutenden Künstlers einen umfassenden Überblick vermitteln sollte, kann wegen der Kriegsverhältnisse nicht verwirklicht werden. Aber soll eine Folge von etwa 150 Blättern, die das gesamte graphische Schaffen des Westfälischen Kunstvereins darstellen, die frühesten Anfänge an darstellen, eine Ausstellung unter der Schirmherrschaft des Westfälischen Kunstvereins. Der Landeshaupthaus wird diese Ausstellung am 5. Oktober um 10 Uhr mit einer Ansprache eröffnen. Gleich den Ausstellungen des Kunstvereins wird der Verkehr auf zwei Stunden unterbrochen. Die Aufnahme Meldungen der Ausstellungen in den oberen Räumen der Ausstellung sind vorerst nur in den oberen Räumen der Ausstellung. Die Brücke muß bleiben, denn die Krise in der Brücke hat ihren Brückenkopf hat ihren

hat das böse Wetter des...
Die Wellen rollen mit...
onen gegen die Hinter...
eran. Die Brücke schling...
legen über die Decke un...
tons. Ununterbrochen pa...
Brücke. Fieberhaft arbeite...
en Wasser, überprüfen die...
hen die nassen Tauen der...
Im Gefechtsstand laufen...
ungen ein. Und immer...
Somjets, unsere Brücke an...
mittag klärt das Wetter...
erfahr besticht. Wölflin...
che erneut sehr Feindflut...
Ehe noch Kletter...
kann, prasseln die Bomben...
Bier Köhren sind ver...
Fahrzeug verfinstert mit...
t des Dnjepr. Bis 23.15 Uhr...
t, dann geht der Übergang...
en weiter.

hat sein Ende genommen...
nächste Tag bringen? -...
Pioniere nichts. - Die...
rd weiter bestehen bleiben...
tok hängt von dem Bestan...
wie eine Schlagader die...
verloren.

und feindlichen Kletter...
s wird das Werk deutscher...
deutscher Pionierfäuste...
ionieren und die Garantie...
Unteroffizier Arens

überwacht

n uns die Zuversicht.

Nacht und Tod und Grauen

umstrahlt vom Morgenlicht

gewaltigen Sieges schauen!

sein junges Leben gab,

die Raub im Wind vergehen

entzugelächelten Grab

nt der Zukunft auferstehen!

s zum alten Ordensland

nnenzeichen von den Tümen

ischen Reiches Unterpfand,

in den Jahraufstürmen

Heinrich Anacker

er Patriot

Oktober 1941

2. Blatt

und der 41 Jahre alte Johann S., beide aus Bochum, wegen fortgesetzten Betruges, Betrugsversuchs und Erpressung zu verantworten. Die Angeklagten waren für einen Zeitschriftenhändler aus Duisburg als Bezieherwerber tätig. Um möglichst viele Bezieher von Zeitschriften zu bekommen, setzten sie zahlreiche Volksgenossen in Detmold und Umgebung unter Druck und erlangten falscher Tatsachen unter Druck und erlangten dadurch, daß sie Bezieher der Zeitschriften wurden. Sie erklärten u. a., daß sie durch eine Nichtbestellung die größten Unannehmlichkeiten hätten, ja sogar geschäftliche Schäden erleiden könnten. Die Angeklagten wurden in mehreren Fällen Frauen gegenüber sehr frech. Trotzdem sich die Angeklagten herauszureden versuchten, wurden sie durch die vernommenen Zeugen überführt. Das Gericht hob hervor, daß es dringend erforderlich sei, daß die Öffentlichkeit vor einem derart schädigenden Verhalten geschützt werden müsse und verurteilte den Angeklagten R. zu einer Gefängnisstrafe von neun Monaten und S. zu einer solchen von sechs Monaten Gefängnis. Beiden wurde die Ausübung des Gewerbes eines Bezieherwerbers auf die Dauer von drei Jahren untersagt.

Zwidauer (Sa.), 2. Okt. 72-jährige Giftmischerin zum Tode verurteilt. Das Zwidauer Landgericht verurteilte die 72-jährige Anna Unger aus Zwidau bei Werba wegen Giftmordes zum Tode sowie wegen Giftmordversuchs zu 15 Jahren Zuchthaus. Die bürgerlichen Ehrenrechte wurden ihr auf Lebenszeit aberkannt. Um in den Besitz der Vermögenswerte ihrer Männer zu kommen, hat sie diese jeweils mit Bleiweiss vergiftet. 1931 starb der Weber Mothes, 1936 der Bergbauarbeiter Unger und 1937 der Rentner Roth, dessen Haushalt sie einige Monate geführt hatte. Bei den Leichen von Unger und Roth ergab die Untersuchung eine so große Bleiweissdosis, wie sie bisher in der Geschichte der Kriminalistik in keinem Vergiftungsfall bekannt geworden ist.

Magdeburg, 2. Okt. Richter und Staatsanwälte bündeln Kartoffeln. Mit vielem gutem Willen und recht gutem Erfolg setzten sich die einigermassen abkömmlichen und körperlich nicht behinderten Gefolgshausmitglieder der Magdeburger Justizbehörden beim Ernteeinlag ein. Am frühen Morgen fanden sich über 100 Richter, Staatsanwälte, Justizinspektoren und Sekretäre, Wachmeister und Angestellte und selbst mehrere weibliche Angestellte der Magdeburger Justizverwaltung im Musterdorf Barleben zum Ernteeinlag ein. Sie wurden auf die Kartoffelfelder von vier Bauernhöfen verteilt und arbeiteten hier in angelegtem Einlag einen vollen Arbeitstag, wobei der Richter mit dem Wachmeister, der Staatsanwalt mit dem Sekretär oder Angestellten in der gleichen Gruppe mit sehr viel guter Laune und mit Einlag der vollen Kraft arbeiteten. Der Erfolg war dann auch ausgezeichnet, denn am Schluß des Arbeitstages ergab sich, daß mehrere hundert Zentner Kartoffeln durch diesen Einlag gewonnen waren. Diese schöne Bewährung der Volksgemeinschaft fand eine halbe Stunde lang vor der Rückfahrt eine Befruchtung in einem kurzen Beisammensein der Magdeburger mit den Bauern, mit denen sie einen Tag lang auf dem Felde tätig gewesen waren.

Koblenz, 2. Okt. Schließung der Weinberge. Die Reife der Trauben hat in den letzten Tagen so gute Fortschritte gemacht, daß in den meisten Gemeinden am Mittelrhein und an der Mosel im Laufe dieser Woche die Weinberge geschlossen werden.

Als der dänische Dichter Jens Peter Jacobsen berühmt geworden war, traf er in Kopenhagen seinen Jugendfreund. Dieser neigte schon immer zu großer Eitelkeit, und es war für ihn ein besonderer Triumph, als ihn Jacobsen in ein bekanntes Lokal zum Essen einlud. Der Jugendfreund schaute rechts, er schaute links, nur um festzustellen, ob sein gemeinsames Essen mit dem berühmten Dichter auch genügend beachtet würde. Während des Essens erzählte er auch Jacobsen: „Eigentlich ist das heute nicht das erste Mal, daß wir zusammen speisen; ich kann mich sogar noch erinnern, was wir am letzten Mal gemeinsam aßen; es gab Kalbsgehirn.“ Jacobsen sah den Jugendfreund nachdenklich an und meinte dann halb erstaunt, halb zustimmend: „Das hast du heute noch im Kopf!“

DIE BERUFGSGENOSSENSCHAFTLICHE UNFALLVERMÜTUNGS- PAROLE:

Sicherheit auf Schritt und Tritt!

Spiel und Sport

Zwei Fußball-Länderspiele

Der deutsche Fußballsport hat am 5. Oktober mit den beiden Länderspielen gegen Finnland in Helsinki und gegen Schweden in Stockholm eine neue Aufgabe vor sich, wie sie ihm schwerer bisher auch unter Friedensverhältnissen noch nicht gestellt worden ist.

Gegen Finnland wurden bisher acht Länderspiele ausgetragen, die folgende Ergebnisse gebracht haben: 1921 in Helsinki 3:3, 1923 in Dresden 1:2 verloren, 1925 in Helsinki 5:3 gewonnen, 1929 in Altona 4:0 gewonnen, 1932 in Helsinki 4:1 gewonnen, 1935 in München 6:0 gewonnen, 1937 in Helsinki 2:0 gewonnen, 1940 in Leipzig 13:0 gewonnen. Es hat mithin sechs deutsche Siege, ein Unentschieden, eine Niederlage und ein Torergebnis von 28:9 gegeben.

Schweden hat von 13 Länderspielen gegen Deutschland sechs gewinnen können, während nur fünf Siege an Deutschland gefallen sind. Zwei Treffen endeten unentschieden. Im Torergebnis ist mit 25:24 ein knapper deutscher Vorsprung gegeben. Die bisherigen Ergebnisse lauten: 1911 in Stockholm 4:2 gewonnen, 1911 in Hamburg 1:3 verloren, 1923 in Stockholm 1:2 verloren, 1924 in Berlin 1:4 verloren, 1925 in Stockholm 0:1 verloren, 1926 in Nürnberg 3:3, 1928 in Stockholm 0:2 verloren, 1929 in Köln 3:0 gewonnen, 1931 in Stockholm 0:0, 1932 in Nürnberg 4:3 gewonnen, 1934 in Mailand (Fußballweltmeisterschaft) 2:1 gewonnen, 1935 in Stockholm 1:3 verloren, 1937 in Hamburg-Altona 5:0 gewonnen.

Westfalens Fußballprogramm

Westfalen bietet am ersten Sonntag im Oktober eine sehr gemischte Fußballkost, von

Reichslosterie

DER NSDAP FÜR Nationale Arbeit

In jeder Reihe 885 000 Gewinne u. 103 Prämien

RM 1 Million

Die Kartoffelmiete!

Die älteste und beste Art der Einlagerung von Kartoffeln

Die erste Voraussetzung für geringste Verluste bei der Einlagerung von Kartoffeln ist, daß man nur gut verlesene und gut abgetrocknete Kartoffeln einmietet. Jede beschädigte Knolle



ZdR Zeichnung Stöber

bietet Fäulnisserregern eine Einwanderungsmöglichkeit und jede angefaule Kartoffel schafft neue Ansteckungsmöglichkeiten für gesunde Knollen.

Die Kartoffel muß im Winterlager trocken und kühl aufbewahrt werden. Dieser Forderung trägt die älteste Form der Einlagerung von Kartoffeln, die Aufbewahrung in Erdmieten, am besten Rechnung. Kann man es doch immer wieder beobachten, daß bei sachgemäßer Lagerung in der Erdmiete die Kartoffeln im Frühjahr noch genau so frisch und krafft in der Schale sind wie im Herbst beim Einmieten.

Daß die Miete an einer trockenen Stelle anzulegen ist, bedarf wohl kaum der Erwähnung. In der Ebene ist sie niemals in, sondern auf der Erde anzulegen, da sonst von unten her die Feuchtigkeit in die Miete steigt. In bergigen Lagen wird dagegen die Erde 20-25 cm tief ausgehoben, um dadurch einen sicheren Frostschutz zu erhalten und gleichzeitig genügend lockeren Boden für die Abdeckung zu bekommen. Die Breite der Miete soll im allgemeinen nicht über 1,50 m hinausgehen, weil sonst die in der Mitte der Miete liegenden Kartoffeln schon zu warm lagern. Aus diesem Grunde ist auch die Miete nicht wesentlich höher als 1 m anzulegen. Dann werden die Kartoffeln mit einer 10-15 cm starken Strohschicht eingedeckt. In vielen Fällen wird aus falscher Sparsamkeit an Stroh gespart, wodurch der Zweck, eine Isolationschicht für die Schwankungen in der Temperatur und in dem Feuchtigkeitsgehalt der Luft zu haben, nicht erreicht wird. Unter diesen Umständen erfrieren die Kartoffeln viel eher und sind auch stärker der Fäulnis ausgesetzt. Es sei noch besonders auf die Notwendigkeit genügender Entlüftung hingewiesen. Bei stärkerem Frost wird das Stroh mit einer dünnen Erdschicht von etwa 10 cm bedeckt, die als Schutz für die ersten Nacht-



Schlechte Geschäfte mit den Sowjets
W. C. im Osten — so wie ihn unsere Soldaten sehen und wie er in Wirklichkeit, wenn er sich unbeobachtet glaubt — heute sicherlich aussieht. (PK-Gregor)

allem etwas, möchte man sagen. Der 5. Oktober war ursprünglich ganz von Meisterschaftsspielen befreit, da aber inzwischen einige Spiele aus irgendwelchen Gründen ausgefallen sind und so schnell wie möglich nachgeholt werden sollen, wird dieser Termin bereits für zwei Begegnungen benutzt. Dazu kommen die wieder aufgenommenen Pokalspiele um einen Ehrenpreis des Gaues, und schließlich reist sich die Erste Klasse mit einigen Punktspielen an.
Der Spielplan für die Meisterschaft lautet: SpPa. Herten — SpPa. Röhlinghausen; Arminia Bielefeld — VfB. Bielefeld.
„Ich rufe Deutschland — Ich künde den Sieg!“
Diese Worte stehen in erhabener Schrift auf der Gucktafel, die der NSDAP, Gau Westfalen, an den Endspieler der Pokalspiele um einen Ehrenpreis des Gaues vergibt. Die Gucktafel ist im Vordergrund der Gewandung das Wappen des NSDAP, auf der Rückseite das springende Westfalenroß, seitlich die Bezeichnung „Kriegs-Erinnerungspreis“ mit der Jahreszahl 1941. Beteiligt an diesem Wettbewerb sind noch die Staffelleger, der Endspieler dieser Runde bestreitet dann mit dem Gau-meister 1940/41, H.C. Schalle 04, das eigentliche Schlussspiel. In der ersten Schlusrunde, die am Sonntag durchgeführt wird, sind noch 13 Mannschaften beteiligt, darunter nur Gelsenkirchener und VfL. Bochum 48 als einzige Mannschaften der Gauliga, die sich gegen Fort-Emscher bzw. in Hagen, wo der DSC der Gegner ist, weiterhin behaupten sollten. Die Sieger des 5. Oktobers und der diesmal spielfreie SC. Arminia Gütersloh treten dann am 2. November zur zweiten Schlusrunde an.

Kartoffeln gern — aber Pellkartoffeln!

fröste vollkommen ausreicht. So erfolgt aber auch eine genügend starke Abkühlung der Kartoffeln, die besonders bei milder Herbstwitterung wichtig ist. In den meisten Fällen werden die Mieten zu früh dicht eingedeckt. Die zwangsläufige Folge ist ein Ansteigen der Temperatur in der Miete. Da die Kartoffel ein lebender Pflanzenteil ist, setzt alsbald eine lebhaft Atmung ein, wobei Wärme abgegeben und Stärke verbraucht wird.

Beim Eintritt kälterer Witterung ist die zweite Isolierschicht, die man auch wohl als Winterdichtung bezeichnet, aufzutragen, erst Kartoffelfraut und darüber etwa 15 cm Erde. Auch hierbei wird zur Erleichterung der Erdbeschaffung wieder mit dem Beepflug die erforderliche Erde losgepflügt. Zweckmäßig ist es,

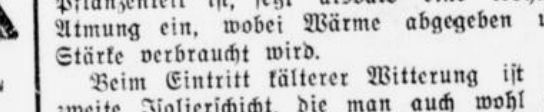
Pellkartoffeln — sparsamer und gesunder!

daß man das obere Viertel der Miete vorläufig noch unbedeckt läßt und erst dann anfüllt, wenn eine stärkere Frostperiode einsetzt. Gleichzeitig ist für den Fall eines plötzlichen Kälteeinbruches Spreu, Kartoffelfraut oder sonstiges Bedeckungsmaterial bereitzustellen, das dann bei Bedarf schnell auf die Miete gebracht werden kann.

Am sichersten ist es, die Temperatur in der Miete von Zeit zu Zeit mit einem durch eine Blechhülle geschützten Thermometer zu kontrollieren.

Pellkartoffeln haben 4 n.f. Abfall — gefüllte Kartoffeln 15 n.f. — in der Schälmaschine gefüllte 30 n.f. Also Pellkartoffeln!

Also Pellkartoffeln!



Also Pellkartoffeln!

Also Pellkartoffeln!

Also Pellkartoffeln!

Also Pellkartoffeln!

Also Pellkartoffeln!

Also Pellkartoffeln!

Also Pellkartoffeln!

Also Pellkartoffeln!

Also Pellkartoffeln!

Also Pellkartoffeln!

Aus der Heimat

Büren, Freitag, den 3. Oktober 1941

Keine Beflaggung am Erntedanktag

Der Reichsminister des Innern und der Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda geben bekannt: Die am Erntedanktag übliche Beflaggung und Ausschmückung der Gebäude unterbleibt in diesem Jahre.

SSB-Abendwanderung. An der Abendwanderung in den Ringelsteiner Wald nahmen 19 Mitglieder der SSB-Abteilung Büren teil. Nach einem stürkenden Imbiß und einem guten, wärmenden Trunk bei Morfs ging es gegen 20 Uhr in die frische Nacht hinein. Der Nebel lag in dichten Schwaden über der Talsohle, und kein Lüftchen regte sich. Bald war die Rettebrücke erreicht, und der erste Gruß vom grasenden Weidenhügel hatte wohl schallendes Lachen ausgelöst, wenn nicht ein jeder den festen Voratz gehabt hätte, „mäuschenstill“ zu sein. Aber schon nach einigen Minuten hallte das achte Röhren durchs stille, friedliche Tal. Die Schreie mehrten sich, und bald dröhnte es herüber und hinüber vom Spechten zum Weiden, vom Rothkopf zum Rietkopf, und auch die Winnenberger schalteten sich von der Rette aus ein. Am Heidehang des Rothkopfs stand ein schwerer Firsich, der seinen langgezogenen tiefen Wäch immer erst mit einigen huckenden Stößen einleitete. Er kam näher und näher, so daß zwei Jungbauern den Entschluß faßten, ihn einzufangen und aufzustellen. Unterwegs bange geworden? Der Firsich rührte ruhig und kampflustig weiter. Leider mußte bald der Heimweg angetreten werden, und mit frohen Marschliedern ging's durch die wundervolle Mondnacht dem Heimatsort zu, wo sich mancher niederlegen konnte mit dem Gedanken, ein unvergeßliches Erlebnis gehabt zu haben.

Personalie. Die Pressestelle der Regierung teilt mit: Der Regierungs-Inspektor-Anwärter Popenpfeiffer von der Regierung in Minden ist zum ap. Regierungs-Inspektor ernannt worden.

Wir verbunkeln heute, am 3. Oktober, von 18.55 bis 7.23 Uhr.

Abschluß im Hausgarten

Die Gartenarbeit im Oktober

Der Rauch der Kartoffelfeuer, der sonst zur Oktoberstimmung gehört, fehlt diesmal. Das Kartoffelkraut haben wir sorgsam zerkleinert und auf den Kompost geschichtet, damit es dem Blühen des nächsten Sommers neue Nahrung gebe.

Für dieses Jahr wird im Oktober mit den wichtigsten Gartenarbeiten abgeschlossen. Das Gemüse, das nicht draußen stehen bleiben soll, wird geerntet und eingewintert, die Äpfel eingelagert bzw. vermehrt, verlost oder auf andere Art dem Sofortverbrauch zugeführt.

Was wir im September noch an Spindt und Feldsalat geerntet haben, wird gut behaft, denn es wird — günstige Witterung vorausgesetzt — bald die erste Ernte bringen. Und was für den Winter bleiben soll, bedecken wir locker mit Rindenreife.

Rohrköpfe kann man aufheben, indem man sie wie Tomatenpflanzen mit den Wurzeln aus der Erde nimmt und luftig an den Wurzeln aufhängt. Sonst schlagen wir sie im Keller in Sandkasten ein, gemeinsam mit Sellerie, Kohlrabi, Kohlrüben, Teltower Rüben, Rettichen und roten Rüben, denen wir alle gesunden Herbstblätter belassen, damit sie lebendig bleiben. Außer Spinat und Feldsalat haben wir noch Grünkohl und Rosenkohl draußen, die am besten schmecken, wenn sie den ersten Frost bekommen haben. Auch Lauch, Petersilie und Mangold können im Garten überwintern, wenn der Frost nicht zu stark wird. Wenn es richtig kalt wird, bedecken wir die Beete mit trockenem Laub leicht zu, damit man auch bei Frost und Schnee ernten kann.

Die letzten Daueräpfel werden sorgfältig geerntet und jede Sorte für sich in die gut ge-

Erhöhter Einsatz der Beamten

Einsatz und Opferbereitschaft in der Kriegsarbeit der Beamten

Wenn das Amt für Beamte in der NSDAP, und der von der Partei geführte Reichsbund der Deutschen Beamten den Auftrag haben, die politische Ausrichtung und die fachliche Fortbildung der Beamten zu pflegen, dann sind diese Aufgaben gerade im Kriege von Bedeutung. Die Kriegszeit verlangt Menschen, die ihre Pflichten gegenüber der Gemeinschaft erkennen und die um die großen Ziele wissen, die der Führer uns eröffnet. Der Beamte, als Verbindungsstelle zwischen Staat und Volk, ist immer wieder mit den Volksgenossen in unmittelbare Zusammenarbeit, muß vor allen Dingen diese Eigenschaften besitzen und diesen Voraussetzungen entsprechen. Deshalb geht die politische und fachliche Betreuung der Beamten durch die Partei unverändert und verstärkt weiter, eine Arbeit, die sich auch über den Krieg hinaus auswirkt und die jetzt schon die Voraussetzungen schafft, um die künftigen gewaltigen Aufgaben zu meistern.

Die Beamtenhaft hatte es nicht leicht in den beiden verflochtenen Kriegsjahren. Der Krieg brachte ihr große und neue Aufgaben. Die Ernährungs- und Wirtschaftsämter haben für die Verteilung der Lebensmittel und der bewirtschafteten Güter zu sorgen. Entsprechend ist die Arbeit bei der Wohlfahrtsämtern und der Polizei gewachsen. Das Wort „Kriegspost“ zeigt, welche gewaltige Steigerung im Brief- und Paketverkehr zu verzeichnen ist. Das wirkt sich genau so bei der Reichsbahn aus, die überdies durch die Truppen- und Materialtransporte bis an die Grenze der Leistungsfähigkeit in Anspruch genommen wird. Bei fast allen Behörden war eine Steigerung der Arbeit des einzelnen Beamten durch den Krieg zu verzeichnen, die Aufgaben des Staates im Kriege sind zahlreicher geworden, während die Zahl der noch vorhandenen Beamten durch Einberufung zur Wehrmacht und Abordnungen in die besetzten Gebiete stark zurückgegangen ist.

Tausende von Beamten stehen seit Kriegsbeginn unter den Fahnen. Viele von ihnen wurden für Tapferkeit und Heldentum mit dem Eisernen Kreuz und anderen Kriegsauszeichnungen bedacht. Ein großer Teil von ihnen wurde zum Offizier befördert. Sie alle kämpfen für Deutschland, manche brachten bereits das

größte Opfer, ihr Leben, im Kampf um den Sieg. Wie der Beamte in der kämpfenden Front überall seinen Mann gestanden hat, so haben auch die in die besetzten Gebiete abgeordneten Beamten und Beamtinnen ihre Aufgaben restlos gelöst und die damit anfallenden Arbeiten mit Selbstverständlichkeit und Entschlossenheit, mit zähem Willen und rücksichtsloser Einsatzbereitschaft ausgeführt und große Leistungen vollbracht. Sie haben oft in erstaunlich kurzer Zeit aus einem Chaos eine muster-gültige Dienststelle geschaffen und zum guten Gelingen der Besetzung beigetragen.

Die in der Heimat verbliebenen Beamten haben mit echter Einsatzbereitschaft trotz vieler Einberufungen und Abordnungen ihre Pflichten erfüllt. Sie haben nicht nur im Dienst gern und willig jede Mehrarbeit übernommen, sondern sich auch außerhalb des Dienstes in der Volksgemeinschaft betätigt, sei es als politischer Leiter in der Partei, als Führer in der HJ und SA, im NSKK, NSFK, oder als Walter in der NSB, und in den angeschlossenen Verbänden, sei es, daß sie als Erntehelfer oder Helfer bei der Spinnstoffammlung oder bei anderen Anlässen betätigt.

War so der Einsatz der aktiven Beamten ein vorbildlicher, so haben sich auch viele Ruhestandsbearbeiter freiwillig und mit großer Begeisterung wieder den Behörden zur Verfügung gestellt. Sie haben jahrelang geleitet heute noch Tag- und Nachtdienst. Auch sie wollen im Kampf um Sein oder Nichtsein nicht untätig beiseite stehen und haben trotz ihres Alters

Man muß das Elend selbst sehen

Westfälische Soldaten berichten aus dem Osten

Immer wieder, wenn wir die Briefe unserer Soldaten aus dem Osten lesen, begegnen uns die Bemerkungen: „Man kann es nicht schildern“, „Es ist nicht zu glauben“, „Man kann die grauenvolle Wirklichkeit nicht darstellen“. Man muß das Elend selbst gesehen haben. Wenn wir hier einige Auszüge aus Briefen westfälischer Soldaten bringen, dann sollen sie uns einerseits in etwa einen Einblick in die grauenvolle Wirklichkeit des Sowjet-Staates geben, andererseits aber auch uns das, was unsere Soldaten im Kampf gegen die Sowjets leisten, mit einer tiefen Ehrfurcht erfüllen.

„Wir liegen hier in einem Getreidefeld. Nur Frauen arbeiten draußen. Aus dem 400 Meter entfernten Dorf hat man sämtliche Männer verschleppt. Nur einige haben sich frühzeitig in Sicherheit gebracht. Die Bevölkerung kann das Glück noch gar nicht fassen, daß die Deutschen da sind. Kürzlich kamen drei alte Leute an unsern Tisch, um uns Eier, Gurken und Obst zu bringen. Einer war in deutscher Kriegsgangart gekleidet, während der andere zwei sowjetische Soldaten trugen. Der eine meinte: „Von jetzt ab werden wir wohl Brot bekommen, aber 1933, da hatten wir Hunger.“ Er erzählt dann, daß hier im Dorf einige Familien ihre kleinen Kinder geschachtet und gegessen haben, und weiter ein krankes 15-jähriges Mädchen. Ich hatte das schon von einem meiner Unteroffiziere gehört, der es aus dem Lazarett mitbrachte, aber ich habe das nicht glauben können. Man eßt sich, wenn man von all diesen Dingen hört, und meine Jungen sind oft erschüttert von dem, was sie von dem ukrainischen Volk erfahren, was es gelitten hat. Wir kennen nur eins: möglichst schnell wieder vor und mitnehmen an der Vernichtung dieser Sowjet-Völter.“

„Je früher der Sieg unser ist, desto eher kommen wir aus diesem trostlosen Sowjetparadies heraus. Die Zustände sind hier einfach furchtbar. Die Bewohner der Städte und Dörfer hinter unseren Linien hungern, weil die Sowjets vorher alles geplündert haben, und nun kommt der Winter, und die Häuser sind durch die zurückweichenden Truppen angezündet worden. Hier an die Front im Osten gehört jeder Deutsche, der heute noch nörgelt und trübselt, oder gar dem verfluchten System noch eine Träne nachweint. Er wird hier soviel sehen und erleben, daß er zu der Überzeugung kommt: ein Land wie Deutschland gibt's nur einmal!“

„Man möchte jedem Kommunisten oder Verräter noch kommunistisch Angehauchten wünschen, sein gelobtes Land einmal aus eigener Anschauung kennenzulernen. Ich weiß bestimmt, er würde in kürzester Zeit ein glühender Nationalsozialist. Die Zustände, in dem sich Land und Menschen befinden, sind nicht zu beschreiben. Steinerne Häuser gibt's fast nur in größeren Städten, während die Häuser in den

wieder den Bürostokk angezogen und alle scheidenden des Dienstes willig auf sich genommen. Die Opferbereitschaft der Beamten hat während des Krieges zugenommen, haben ihre Spenden zum Kriegs-WHM, DMK, Hilfswert wesentlich erhöht bis verdoppelt und gleich den anderen Volksgenossen namhaft beigetragen. In Gemeinschaft mit anderen Verbänden haben die Beamten sich an Reichsstraßenaktionen als Sammler beteiligt und zu einem guten Sammelergebnis beigetragen.

Die von der NSDAP im Amt für Beamte geleistete politische Arbeit, die vielfältige Aufklärung und folgerichtige Erziehung der Beamten haben diese zu ihrem treuen Kriegseinsatz befähigt. In zahlreichen Gesellschaften und Gemeinschaften haben die Beamten des Amtes für Beamte die Volksgemeinschaft auf ihre Kriegsaufgaben hingewiesen, ihren Siegeswillen gestärkt und gefestigt.

Neben der politischen und weltanschaulichen Ausrichtung, Erziehung und Betreuung der Beamten war die soziale Arbeit des Reichsbundes der Deutschen Beamten, geführt vom Amt für Beamte, auch im Kriege sehr wichtig. Wir nennen das Tuberkulosehilfswerk, Unterhaltungs- und Rechtschutzwesen, Befehl über die Betreuung der Hinterbliebenen, gefallenen Berufskameraden und die Hilfe Hilfergefallenen.

Die nordwestfälische Beamtenhaft steht Beginn des dritten Kriegsjahres mit einem Volksgenossen in unbeschämtem Siegeswillen an dem ihr in der großen Volksgemeinschaft und erfüllt die großen Aufgaben zum Gelingen des großen Sieges. Daß diese Einstellung lebendig bleibt und im stärker wird, dafür sorgt die NSDAP, und von ihr beauftragte Amt für Beamte.

erschient täglich mit sich 2,01 RM. ein- (einschließlich Boten- Bezugspreis. Anze- brei 15 Bg. Bei Nachsch. Gerichtssta- Kostenl. Beilage

Nr. 233 (1. Bl.

Politische Bekehrung

Rr. Welche tiefgründige Sozialismus-Weimarer Prägung, stimmungsvoll zu der Bedeutung in der einte Volk um sein lein flammendes mus die tief empfun- gemeinshaft einbrin- hilfswerk des d- schöpferische Sozial- lichtbarsten zum A- der wachsenden C- genossen auf Tod- In edlem Wettstre- Jahr zu Jahr den- fallenden Winter- tionen von Streite- Sieg der Liebe ar- wurden gebannt. der inneren Kauf- stetig zunehmende- geweckten Kräfte- stialisismus wurde- beugende Mahna- NS-Volkswohlfal- zweigten Gebiete- ein für alle Ze- Denkmal setzte.

Paderborn, 3. Okt. NSDAP-Frauentreffen. Paderborn. Aus dem Kreise Ostwestfalen kamen am kommenden Sonntag alle Frauen der Mütter, Turnerinnen und Sportlerinnen, dem NS-Reichsbund für Lebensübungen an, hören, in Paderborn zusammen. Unter Leitung der Kreisfrauenmarschall sollen alle in der großen Gemeinschaft einige frohe Stunden verleben.

Aus der Bewegung

NSDAP-Werk „Glaube und Schönheit“. Am Freitagabend, treten alle Mädchen um 8 Uhr einer kurzen Besprechung im Binnenhof der Aufbauschule an. **Hilfer-Jugend, Siddinghausen.** Montag, den 4. Oktober, treten alle Mädchen, die das HJZ machen, abends 8 Uhr an der Schützenhalle zum Dienst an. Das politische Ergehen aller Jgg. ist Pflicht, da wir 8 10 Uhr zum Am.-Marsch abmarschieren. **Hauptschriftleiter:** Emil Reuber, Lippstadt; verantwortlich für den heimatischen und Anzeigen: Otto Birkle, Büren; Verlag und Druck: C. J. Laumanns, Lippstadt. (Z. Zt. ist Preisliste Nr. 8 vom 1. Jan. 1941 gültig)

Heimat und Heimatzeitung sind ein Begriff!

Knoblauch

Seit 2000 Jahren bekannt.

Heute in Form von Knoblauch-Beeren

„Immer jünger“
Geschmack- und geruchfrei.

Monatspackung 1.-Mark

In Apotheken u. Fachdrogerien

Achten Sie auf die grün-weiße Verpackung!

Damenhandtasche

mit Geldbörse und verschiedenem Inhalt auf dem Wege von Büren (obere Burgstraße überm Berg) nach Siddinghausen verloren. Abzugeben in der Geschäftsstelle der „Bürener Zeitung“.

So beurteilt der Arzt

Trineral-Obaltabletten

„Die Trineral-Obaltabletten wurden, an ein. groß. Krankenmaterial d. Medizin. Poliklinik der deut. Karls-Universität“ erprobt. Die Wirkung trat regelmäßig und rasch ein. Die Tabletten lassen sich leicht schlucken und werden gerne genommen. Selbst bei Verabreichung großer Mengen traten unangenehme Nebenwirkungen in keinem Falle auf. Insbesondere verursachen sie keinerlei Magenbeschwerden.“ Dr. med. Gotsch, 20. 12. 40

Bei Glieder- u. Gelenkschmerzen, Nist, Rheuma, Ischias, Gelenksentzündungen, Grippe, Nerven- u. Kopfschmerzen hilft die Trineral-Obaltabletten. Sie werden auch v. Herz-, Magen-, Darmkrankheiten, vertragen. Mach. Sie fol. ein. Versuch! Beachten Sie Inhalt u. Preis d. Packung: 20 Tabl. nur 79 Pfg. In allen Apotheken oder Trineral GmbH, München H 27/688. Verlang. Sie kostenlose Broschüre „Lebensfreude durch Gesundheit“!

Wir erhielten die schmerzliche Nachricht, daß mein lieber, guter Mann, der treusorgende Vater unseres Kindes, unser unvergeßlicher Bruder, Schwiegersohn, Schwager und Onkel, der

Gefreite Albert Köhler

in den schweren Kämpfen im Osten am 31. August 1941 gefallen ist. Er starb im blühenden Alter von 29 Jahren, getreu seinem Fahnenfeld, für Führer, Volk und Vaterland. In tiefer Trauer:

Frau Maria Köhler, geb. Hillebrand, und Söhnchen Albert
Geschwister Köhler und Anverwandte.

Leiberg, im Felde, Brenken, Mertesdorf und Wewer, den 2. Oktober 1941.

Danksagung.

Für die Beweise aufrichtiger Teilnahme beim Heldentode unseres lieben Sohnes und Bruders, des

Gefreiten Heinrich Schulte

danken wir herzlichst.

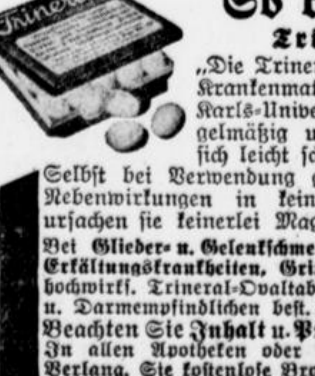
Büren, im Oktober 1941.

Das 30tägige Seelenamt findet statt am Samstag, dem 4. Oktober 1941, morgens 7.10 Uhr, in der Pfarrkirche zu Büren.



Schram's Pudding

eine Freude für Alle



Trineral-Obaltabletten